

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften



Soziale Arbeit

Institut für Delinquenz und Kriminalprävention

Sozialarbeitende als Opfer von Gewalt

**Ergebnisse einer
Studierendenbefragung**

März 2019

Anna Isenhardt, Klaus Mayer, Dirk Baier

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Stand der Forschung zur Verbreitung von Gewalt gegen Sozialarbeitende	6
3	Methodisches Vorgehen und Stichprobe	9
4	Erfahrungen von Gewalt und Aggressionen	12
4.1	Gewalt durch Klientinnen und Klienten	12
4.1.1	Gewalt durch Klientinnen und Klienten nach Arbeitsbereichen, Klientelgruppen und Befragtenmerkmalen	13
4.1.2	Gewalt durch Klientinnen und Klienten nach Arbeitsbelastungen	17
4.1.3	Gewaltprävention	19
4.2	Aggressives Verhalten durch Kolleginnen und Kollegen	21
5	Einstellungen zu Gewalt durch Klientinnen und Klienten	24
6	Gewalterlebnisse und mögliche Folgen	27
6.1	Zusammenhalt unter Kolleginnen und Kollegen	27
6.2	Lebenszufriedenheit	27
6.3	Psychische Gesundheit.....	27
6.4	Strafeinstellungen.....	28
6.5	Zusammenhangsanalysen	30
7	Zusammenfassung	32
	Literatur	35

1 Einleitung

«Sozialarbeiter mit dem Tod bedroht» (Tagesanzeiger, 17.01.2017), «Betreuerin fast getötet – 18 Jahre für Asylsuchende» (20 Minuten, 12.09.2017) oder «Immer wieder werden Sozialarbeiter angegriffen» (Blick, 03.01.2012): So oder ähnlich lauteten Schlagzeilen in den Schweizer Medien, die insbesondere spektakuläre, schwerwiegende Fälle von Gewalt gegen Sozialarbeitende aufgreifen. Neben diesen schwerwiegenden Fällen weisen verschiedene internationale Studien darauf hin, dass Gewalt und insbesondere verbale Formen von Gewalt im Sozial- und Gesundheitsbereich häufig vorkommen (siehe z.B. Jayaratne et al. 2004, Jayaratne et al. 1996, Littlechild 2005, Macdonald/Sirotych 2005, Sousa et al. 2014). Sozialarbeitende haben, ähnlich wie Mitarbeitende der Polizei und des Gesundheitsbereichs, im Vergleich zu anderen Berufsgruppen ein erhöhtes Risiko, Opfer von Gewalt durch ihre Klientinnen und Klienten zu werden. Dies überrascht nicht, treffen doch viele der Merkmale des Arbeitsumfelds, welche die Wahrscheinlichkeit, Opfer von Gewalt durch Klientinnen und Klienten zu werden, erhöhen, auf einen Grossteil des Tätigkeitsbereichs der Sozialen Arbeit zu (u.a. Treffen von Entscheidungen, welche das Leben anderer Menschen beeinflussen; Kontakt mit Klientinnen und Klienten unter Drogeneinfluss; Interaktionen mit frustrierten Personen; vgl. LeBlanc/Kelloway 2002).

Verbale, gewalttätige und andere Formen der Viktimisierung können schwerwiegende Folgen für die Betroffenen haben. Das Sicherheitsgefühl wird reduziert, die Welt wird nicht mehr länger als sinnvoll und das Selbst nicht mehr als positiv wahrgenommen (u.a. Janoff-Bulman/Hanson Frieze 1983), wodurch Stress entsteht. Studien zu Mitarbeitenden im Berufsfeld der Sozialen Arbeit (u.a. Strafvollzug, Kinderschutz) fanden bspw. heraus, dass Gewalt durch Klientinnen und Klienten das Burnout-Risiko und den Stresslevel von Mitarbeitenden erhöht und deren Sicherheitsempfinden reduziert bzw. zu Gefühlen wie Furcht oder Angst und zu Depressionen führt (Isenhardt/Hostettler 2016, Lai et al. 2012, Littlechild 2005, Steiner/Wooldredge 2015). Ausserdem wurde das Erleben von Gewalt durch Klientinnen und Klienten als ein wichtiger Kündigungsgrund von Sozialarbeitenden angegeben (Lyons et al. 1995).

In der Schweiz ist bislang wenig bekannt dazu, ob und wie häufig Sozialarbeitende Opfer von Gewalt durch Klientinnen und Klienten werden. Dies war Anlass, um sich mittels einer Befragung von Studierenden der Sozialen Arbeit mit dem Thema Gewalt gegen Sozialarbeitende in der Schweiz auseinanderzusetzen. Diese haben während oder vor ihrem Studium diverse Erfahrungen in der Praxis gesammelt. Die Befragung von Studierenden hat dabei den Vorteil, dass diese über Arbeitserfahrungen aus ganz unterschiedlichen Bereichen der Sozialen Arbeit verfügen, was es ermöglicht, die Gewalttrisiken dieser Bereiche einschätzen zu können.

Um eine ausgewogene Befragung durchzuführen, wurde zugleich nicht nur die Häufigkeit des Vorkommens verschiedener Formen von Gewalt durch Klientinnen und Klienten im Fragebogen erfasst, sondern es wurden auch negative Verhaltensweisen von Seiten der Kolleginnen und Kollegen erhoben. Bekannt ist, dass Verhaltensweisen wie Mobbing, falsche Anschuldigungen, Belästigungen, Beschimpfungen usw. zu Burnout, Kündigungsabsicht, reduzierter Lebenszufriedenheit u.a.m. führen können (Shier et al. 2016).

In der vorliegenden Studie wird der Begriff der Gewalt weit gefasst: Neben physischen Formen von Gewalt wie dem Schlagen, Treten oder Schubsen, werden auch verbale Formen von Gewalt (Beleidigungen, Beschimpfungen, Bedrohungen) sowie Gewalt gegen Sachen (Schlagen/Treten gegen bzw.

Zerstören von Büromöbeln) berücksichtigt. Dies ist damit zu begründen, dass verschiedene Studien zeigen konnten, dass auch leichtere, nicht physische Formen von Gewalt negative Konsequenzen nach sich ziehen können, die mit denjenigen schwerer Formen von Gewalt vergleichbar sind (LeBlanc/Kelloway 2002, Schat/Kelloway 2000).

Der folgende Forschungsbericht gliedert sich in vier Teile. Erstens wird kurz auf den Stand der Forschung zu Gewalt gegen Sozialarbeitende eingegangen. Im zweiten Teil wird die Forschungsmethodik vorgestellt und im anschließenden dritten Teil wird auf die zentralen Befunde eingegangen. Den Abschluss des Berichts bildet eine Diskussion der Ergebnisse.

2 Stand der Forschung zur Verbreitung von Gewalt gegen Sozialarbeitende

Systematisches Wissen zum Thema Sozialarbeitende als Opfer von Gewalt fehlt in der Schweiz bisher weitestgehend. Der Bundesrat hat sich in Erfüllung des Postulates 13.4011 RK-N mit dem Thema Gewalt im Beruf beschäftigt, wobei der Fokus auf Vorfälle von Gewalt im Sinne des Art. 285 StGB, Gewalt und Drohungen gegen Behörden und Beamte, also auf Mitarbeitenden in staatlichen Institutionen, lag (Bundesrat 2017). Dazu gehören neben Mitarbeitenden von Polizei und Grenzwacht auch Mitarbeitende der Sozialen Dienste, der Spitäler und in Schulen. Ziel des Postulates war ein besserer Schutz der Angestellten vor Gewalt. Um einen Eindruck davon zu erhalten, wie verbreitet Gewalt gegen Behörden und Beamte ist, stützt sich der Bericht auf Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik, in der seit 2009 die Anzahl der angezeigten Straftaten ausgewiesen wird.¹ Seit 2009 wurden demnach zwischen 2258 (in 2010) und 3102 (in 2017) Straftaten nach Art. 285 StGB erfasst. Inwieweit sich jedoch Mitarbeitende aus Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit unter den Betroffenen befinden, kann auf Basis der vorhandenen Daten nicht geklärt werden.

Fent (2000) beschäftigte sich mit der Frage, wie Gewalt gegen Sozialarbeitende zu definieren ist und wie diese in der Interaktion zwischen den beteiligten Akteuren entsteht. Er definiert Gewalt gegen Sozialarbeitende insbesondere als physische Gewalt, die zu unterscheiden ist von Aggressionen im Sinne von verbaler Gewalt, welche aufgrund der Charakteristika des Klientels der Sozialen Arbeit häufig zum Arbeitsalltag gehört. Studien zu Mitarbeitenden als Opfer von Klientinnen- und Klientengewalt im Strafvollzug, die unter anderem auch Sozialarbeitende in ihre Stichprobe einbezogen, wurden von Isenhardt et al. (2014; vgl. auch Isenhardt/Hostettler 2016) sowie von Simmler et al. (2017) durchgeführt. In beiden Studien wurden jedoch keine Ergebnisse getrennt für die Subgruppe der Sozialarbeitenden ausgewiesen. Darüber hinaus liegen unserer Kenntnis nach keine wissenschaftlichen Studien für den Schweizer Kontext vor, die sich konkret mit Sozialarbeitenden als Opfer von Gewalt beschäftigen und Aussagen zur Häufigkeiten entsprechender Vorfälle zulassen.

International existieren hingegen verschiedene Studien, die sich mit dem Thema Sozialarbeitende als Opfer von Gewalt durch Klientinnen und Klienten beschäftigt haben. Die Studien stammen überwiegend aus dem englischsprachigen Raum. Im Folgenden werden einige dieser Studien vorgestellt, wobei kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht. Aus den USA liegen diverse Studien zum Thema vor, die sich entweder auf das gesamte Land oder auf spezifische Regionen beziehen. In einer nationalen Studie, in der insgesamt 633 zufällig aus der Mitgliederliste der Amerikanischen Vereinigung der Sozialarbeitenden ausgewählte Sozialarbeitende befragt wurden, berichteten 42.8 % der Befragten, im letzten Jahr vor der Befragung Opfer von verbaler Gewalt durch Klientinnen und Klienten geworden zu sein, 17.4 % wurden physisch bedroht und 2.8 % wurden Opfer einer Körperverletzung (Jayaratne et al. 1996). In einer später durchgeführten vergleichbaren Studie konnten Jayaratne et al. (2004) diese Ergebnisse weitestgehend bestätigen. In der Provinz Ontario in Kanada befragten Macdonald und Sirotych (2005) 171 Sozialarbeitende aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen, die zufällig aus der Membership Directory of the College of Certified Social Workers in Ontario ausgewählt wurden, in der alle Sozialarbeitenden der Provinz registriert sind. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten gab an, in den letzten zwei Jahren vor der Befragung mindestens einmal von Klientinnen und Klienten verbal belästigt worden zu sein (56.1 %). In Bezug auf das gesamte Berufsleben im Bereich der Sozialen

¹ Vgl. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/polizei/straftaten.html>

Arbeit betrug der Anteil 87.8 %. Fast ein Fünftel der Befragten (19.6 %) wurde in den letzten zwei Jahren mit körperlicher Gewalt bedroht und ca. zwei Drittel (63.5 %) im Verlauf des bisherigen Berufslebens. In den letzten zwei Jahren vor der Befragung wurden 9.6 % der Befragten sexuell belästigt (29.3 % im Verlauf des Berufslebens), 9.0 % mit einer Verletzung von Familienangehörigen bedroht (22.8 % im Verlauf des Berufslebens), 6.0 % körperlich angegriffen, ohne dass es zu Verletzungen kam (28.6 % im Verlauf des Berufslebens) und 0.6 % Opfer eines körperlichen Angriffs, bei dem sie verletzt wurden (7.8 % im Verlauf des Berufslebens; MacDonald/Sirotych 2005, S. 776 f.).

Zahlen für Grossbritannien liefert z.B. der British Crime Survey (Budd 1999). Um ausreichende Fallzahlen auf Basis dieser bevölkerungsrepräsentativen Befragung zur Verfügung zu haben, wurden die Angaben des British Crime Survey der Jahre 1994, 1996 und 1998 zusammengefasst. Von den 133 Befragten in der Kategorie Sozialarbeitende und Bewährungshelfer haben 9.5 % angegeben, dass sie bedroht wurden, 9.4 % wurden körperlich angegriffen. Von den 162 befragten Sozialarbeitenden im Bereich der Fürsorge, Gemeinwesen- und Jugendarbeit gaben 2.8 % an, dass sie bedroht wurden, 4.5 % wurden körperlich angegriffen. Darüber hinaus wurden Mitarbeitende, die im stationären Bereich der Altenpflege oder mit Behinderten arbeiten, als weitere Kategorie ausgewiesen. Bei diesen Mitarbeitenden äusserten 0.3 % von 486 Befragten, sie seien bedroht und 2.2 %, sie seien körperlich angegriffen worden.

Eine Studie aus dem kontinentaleuropäischen Raum, die in insgesamt drei Organisationen der Sozialen Arbeit in Portugal durchgeführt wurde, kam zu dem Ergebnis, dass die Hälfte der 108 befragten Sozialarbeitenden im abgefragten Zeitraum (drei Monate vor der Befragung) mindestens einmal Opfer von Gewalt durch Klientinnen und Klienten geworden ist (Sousa et al. 2014). Dabei überwogen ebenfalls verbale Formen der Gewalt. Physische Gewalt kam hingegen seltener vor: 3 % der Befragten gaben an, Opfer irgendeiner Form physischer Gewalt geworden zu sein (Sousa et al. 2014, S. 7).

Einige wenige Studien beschäftigen sich zudem speziell mit Gewalterlebnissen von Studierenden der Sozialen Arbeit, welche diese während ihrer Tätigkeit in der Praxis (z.B. Praktika, berufsbegleitendes Studium) erlebt haben. Maidment (2003) untersuchte in Australien verschiedene Probleme, mit denen sich Studierende während ihrer Praktika konfrontiert sehen. Im Fragebogen wurden diesbezüglich auch verbale und physische Gewalterfahrungen abgefragt. Von 39 befragten Studierenden gaben 31 % an, verbale Gewalt erlebt zu haben, 2.5 % und damit eine Person erlebten physische Gewalt. Die übrigen recherchierten Studien mit dem Fokus auf Studierende stammen aus den USA (Mama 2001, Knight 1996, Tully et al. 1993). Eine nationale Studie zu den Gewalterfahrungen während des Praktikums von Bachelor und Masterstudierenden wurde von Criss (2010) durchgeführt. Sie fand heraus, dass insgesamt 41.7 % von 589 Befragten mindestens eine der abgefragten Formen von Gewalt erlebt hatten. Wie bei den fertig ausgebildeten Sozialarbeitenden im Feld dominierten auch bei den Studierenden verbale Formen der Gewalt: 37.5 % wurden beschimpft oder beleidigt, 14.1 % mit physischer Gewalt bedroht. Von Sachbeschädigungen gegen Büroeinrichtungen oder persönliche Gegenstände berichteten 7.2 % der Befragten und 3.5 % wurden körperlich angegriffen.

Im Vergleich zu Studien, die sich mit dem Thema Gewalt gegen Sozialarbeitende durch Klientinnen und Klienten beschäftigen, sind Studien, die das Thema Gewalt und Aggressionen durch Kolleginnen, Kollegen und Vorgesetzte untersuchen, deutlich seltener zu finden. Eine dieser Studien wurde in Kanada durchgeführt. Shier et al. (2016) untersuchten simultan den Einfluss von negativen Interaktionen zwischen Kolleginnen und Kollegen (Mobbing, falsche Anschuldigungen, Belästigung, Behinderung, Beschimpfung, physische Gewalt, verbale Bedrohung und Anschreien) und Gewalt durch Klientinnen und Klienten in einer Stichprobe von 674 Sozialarbeitenden in Alberta (Kanada) hinsichtlich der mögli-

chen negativen Folgen. Im Ergebnis zeigte sich, dass 56.3 % der Befragten angaben, in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung gemobbt worden zu sein. 35.6 % berichteten, Opfer falscher Verdächtigungen geworden zu sein, 30.6 % berichteten von Belästigungen und 53.7 % von Behinderungen bei der Arbeitsausführung. 20.0 % wurden im letzten Jahr vor der Befragung von Kolleginnen und Kollegen beleidigt, 31.7 % angeschrien, 21.8 % verbal bedroht und 2.2 % wurden das Opfer von physischer Gewalt. Direkte Gewalt durch Klientinnen und Klienten hatte in dieser Studie keinen Einfluss auf Burnout, Kündigungsabsichten und Lebenszufriedenheit, negative Erlebnisse mit Kolleginnen und Kollegen hingegen schon.

Nach der Vorstellung der Ergebnisse vorliegender Studien lässt sich festhalten, dass Gewalt von Klientinnen und Klienten überwiegend verbaler Natur ist und insgesamt recht häufig vorzukommen scheint. Bezüglich der Prävalenzen von physischer Gewalt unterscheiden sich die Schätzungen in den zitierten Studien. Insgesamt lässt sich jedoch festhalten, dass physische Gewalt (u.a. Körperverletzungen) eher selten ist. Dies gilt sowohl für Studierende während ihrer Praktika als auch für fertig ausgebildete Sozialarbeitende. Auch Gewalt unter Kolleginnen und Kollegen ist ein Phänomen, das sich im Berufsfeld der Sozialen Arbeit beobachten lässt. Der Grossteil der Studien stammt aus den USA und insbesondere für die Schweiz besteht weiterer Forschungsbedarf. Die in diesem Bericht vorgestellte Studie möchte insofern ein Forschungsdesiderat schliessen. Auf Basis einer Befragung von Studierenden sollten folgende Fragen beantwortet werden:

1. Wie häufig haben die Befragten in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung verschiedene Formen der Gewalt durch Klientinnen und Klienten erlebt und welche Gruppen an Sozialarbeitenden sind besonders betroffen?
2. Wie häufig haben die Befragten in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung Aggressionen von Seiten der Kolleginnen und Kollegen erlebt?
3. Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Erleben von Gewalt und möglichen Folgen?

Durch die Beantwortung dieser Fragen können auch für den Schweizer Kontext aus wissenschaftlicher Perspektive Aussagen darüber gemacht werden, ob und inwieweit Sozialarbeitende in der Schweiz in ihrem Berufsalltag Opfer von Gewalt werden und mit welchen Folgen dies verbunden ist.

3 Methodisches Vorgehen und Stichprobe

Um die genannten Forschungsfragen zu untersuchen, wurde eine Befragung unter Studierenden des Studiengangs Soziale Arbeit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) konzipiert und als Online-Befragung zwischen dem 23.01. und dem 23.02.2018 durchgeführt. Insgesamt wurden 983 Studierende der Sozialen Arbeit aus dem Bachelor- und dem Masterstudiengang des Departements Soziale Arbeit per E-Mail zur Teilnahme an der Befragung eingeladen. Von den angeschriebenen Studierenden haben sich 274 an der Befragung beteiligt. Dies entspricht einer Rücklaufquote von 27.9 %. Der Fragebogen enthielt Fragen zu unterschiedlichen Themen, wobei im Fokus Gewalt-Opfererfahrungen („Viktimisierungen“) standen. Darüber hinaus wurden verschiedene Einstellungen und Meinungen zum Thema Gewalt durch Klientinnen und Klienten, Einschätzungen zur sozialen Kohäsion in der Arbeitsgruppe, Arbeitsbelastungen, das subjektive Sicherheitsgefühl im Kontakt mit Klientinnen und Klienten, die Lebenszufriedenheit, die psychische Gesundheit und die eigenen Einstellungen zum Thema Strafe erfasst.

Obwohl insgesamt 274 Studierende an der Befragung teilnahmen, liegt die Anzahl an Befragten mit gültigen Antworten zu einzelnen Fragen zum Teil deutlich niedriger. Dies ist primär darauf zurückzuführen, dass nicht allen Befragten alle Fragen vorgelegt wurden. So richteten sich z.B. die Kernfragen nach den Viktimisierungserfahrungen nur an diejenigen Studierenden, die in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung in irgendeiner Form in der Praxis tätig waren. Hierbei handelt es sich um 236 Studierende; diese bedeutet, dass insgesamt 38 Studierende entweder gar keine Praxiserfahrungen aufwiesen (11 Studierende) bzw. in den zurückliegenden zwölf Monaten nicht praktisch tätig gewesen sind (27 Studierende).² Daneben ist zu beachten, dass zu den einzelnen Fragen zusätzlich sogenannte fehlende Werte vorliegen. Dies bedeutet, dass Befragte keine Antwort auf eine Frage gegeben haben. Solche fehlenden Werte können verschiedene Gründe haben (Thema trifft auf Befragte nicht zu; eine Einschätzung ist für Befragte nicht möglich; Befragte möchten bewusst keine Antwort geben usw.). Auswertungen zu den fehlenden Werten im Datensatz haben ergeben, dass sich diese nicht systematisch auf bestimmte Fragen konzentrieren. Stattdessen weisen alle Fragen einen vergleichbar hohen Anteil an fehlenden Werten auf. Um deutlich zu machen, wie viele Personen jeweils in die Auswertungen eingehen (und entsprechend wie viele Personen keine Antwort gegeben haben), wird bei den nachfolgenden Auswertungen die Anzahl gültiger Werte i.d.R. mit berichtet.

In Tabelle 1 finden sich verschiedene Auswertungen zur sozio-demografischen Zusammensetzung der Stichprobe. Mit 81.0 % war der Grossteil der Befragungsteilnehmenden weiblich. Das Durchschnittsalter lag bei 30.1 Jahren; die jüngste teilnehmende Person war 20 Jahre alt, die älteste 55 (nicht in Tabelle 1 dargestellt). Darüber hinaus studierte die Mehrheit der Befragten im Bachelor (85.2 %); 31 Befragte gaben an, den Masterstudiengang zu studieren. Bezüglich des gewählten Studienmodells war das Verhältnis ausgeglichen: 49.5 % studierten Vollzeit, 50.5 % Teilzeit.

In Bezug auf die verschiedenen Arbeitsbereiche, in denen die Befragten im letzten Jahr vor der Befragung tätig waren, zeigt sich, dass der grösste Teil der Befragten in einem „sonstigen“ Arbeitsbereich tätig war: 19.0 % der Befragten wurden hier eingeordnet. In der Kategorie sind alle Arbeitsbereiche zusammengefasst, in denen zu wenig Studierende tätig waren, um sie zu einem eigenständigen Be-

² Der genaue Text der Frage im Fragebogen, mit der die praktische Tätigkeit erhoben wurde, lautete: „Haben Sie praktische Erfahrungen im Bereich Soziale Arbeit (bitte zählen Sie Praktika, ein freiwilliges soziales Jahr, Zivildienst, eine ehrenamtliche Tätigkeit usw.) mit.“

reich zusammen zu fassen, wie bspw. die Arbeit bei der KESB, in der Gemeinwesenarbeit, im betrieblichen Sozialdienst, im Frauenhaus, in der Jugendarbeit u.a.m. Der nächstgrösste Anteil entfällt mit 15.5 % auf den Arbeitsbereich körperliche bzw. geistige Behinderung. 13.9 % der Befragten waren im Bereich der sozialen Dienste tätig, etwas weniger im Bereich psychische Krankheit/Sucht (13.5 %), wobei die Studierenden sowohl in einer stationären Einrichtung, wie einer Klinik oder einem Wohnheim, tätig gewesen sein können, als auch in einer Tageseinrichtung oder einer spezialisierten Werkstatt. Weitere 11.9 % der Befragten arbeiteten in einer Schule, in einer Kinderkrippe oder einem Hort, 9.5 % im Justizsektor bzw. im Strafvollzug, 8.3 % in einer Beratungsstelle und 8.3 % im Asylbereich. Hinzuweisen ist an dieser Stelle darauf, dass die Arbeitsbereiche nicht exakt in der Form erfragt wurden, wie sie in Tabelle 1 aufgeführt sind. Stattdessen wurden insgesamt drei Fragen herangezogen, um den Arbeitsbereich zu acht Kategorien zusammen zu fassen: Gefragt wurde nach der Institution (u.a. Sozialer Dienst, Klinik), der Zielgruppe (u.a. Kinder, Ältere) und dem Problemfeld (u.a. Asyl, Sozialraum). Mit Ausnahme der Institution war es dabei möglich, mehrere Antworten abzugeben, wovon die Mehrheit der Befragten auch Gebrauch gemacht hat. Ausgehend von der Antwort zur Institution wurden die Antworten zur Zielgruppe und zum Problemfeld genutzt, um eine Kategorisierung zu erstellen, die eine überschaubare Anzahl an Bereichen unterscheidet, wobei die Kategorisierung unabhängig von zwei Forschenden vorgenommen wurde. Wichtig ist, zu wissen, dass sich die Befragten nicht selbst den unterschiedenen Bereichen zuordnen konnten, sondern dass diese im Nachhinein bestimmt wurden.

Zusätzlich dargestellt in Tabelle 1 ist der Anteil an Befragten, die einen Migrationshintergrund aufweisen. Dieser Anteil beträgt in der Stichprobe 17.7 %. Als Studierende mit Migrationshintergrund wurden jene Befragten zusammengefasst, die nicht in der Schweiz geboren wurden und/oder die keine Schweizer Staatsangehörigkeit haben.

Tabelle 1: Beschreibung der Stichprobe

	Häufigkeit	Prozent
Geschlecht (N=210)		
Weiblich	170	81.0
Männlich	40	19.0
Studiengang (N=209)		
Bachelor	178	85.2
Master	31	14.8
Studienmodell (N=210)		
Vollzeit	104	49.5
Teilzeit	106	50.5
Arbeitsbereich (N=252)		
Soziale Dienste	35	13.9
Justizsektor/ Strafvollzug	24	9.5
Asylorganisation	21	8.3
Schule/ Kinderkrippe/ Hort	30	11.9
Psychische Krankheit/ Sucht	34	13.5
körperliche bzw. geistige Behinderung	39	15.5
Beratungsstelle	21	8.3
Sonstiges	48	19.0
Migrationshintergrund (N=274)		
Nein	172	82.3
Ja	37	17.7

Wie bereits erwähnt, gaben insgesamt 236 Befragte an, in den zurückliegenden zwölf Monaten im Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit praktisch tätig gewesen zu sein. Fast die Hälfte der Befragten arbeitete dabei weniger als ein Jahr am entsprechenden Arbeitsplatz (47.2 %); 21.5 % der Befragten arbeiten ein bis zwei Jahre am Arbeitsplatz, 31.2 % entsprechend länger als zwei Jahre.

In Tabelle 2 sind verschiedene sozio-demografischer Merkmale für die einzelnen Arbeitsbereiche dargestellt. Für die meisten Merkmale ergeben sich dabei keine signifikanten Unterschiede, wobei an dieser Stelle anzumerken ist, dass die Stichprobe bzw. die Anzahl an Befragten pro Arbeitsbereich eher klein ist und damit signifikante Ergebnisse schwerer zu erzielen sind. Aus diesem Grund werden hier und im Folgenden nicht ausschliesslich signifikante Ergebnisse diskutiert. Wie Tabelle 2 zeigt, ist der Frauenanteil im Justizsektor mit 70.0 % am geringsten; in anderen Bereichen beträgt er ca. 85 %. Der Anteil an teilzeitstudierenden Befragten ist im Bereich der Sozialen Dienste mit 65.4 % besonders hoch. Im Justizsektor studieren 25.0 % im Master, im Bereich der körperlichen/geistigen Behinderung sind es hingegen lediglich 6.1 %. Der höchste Anteil an Befragten mit Migrationshintergrund findet sich im Arbeitsbereich Asylorganisation (27.8 %); nur halb so hoch fällt er im Bereich Beratungsstellen und Schule/Kindertagesstätte/Hort aus. Eher kürzere Arbeitserfahrungen weisen die Studierenden des Justizsektors auf: 70.0 % arbeiten weniger als ein Jahr am Arbeitsplatz. Studierende, die im Bereich körperliche/geistige Behinderung tätig sind, sind dagegen meist seit mindestens einem Jahr dort tätig – nur 20.7 % arbeiten unter einem Jahr in diesem Bereich.

Tabelle 2: Sozio-demografische Merkmale nach Arbeitsbereich (in Klammern: Anzahl gültiger Werte; * Unterschiede signifikant bei $p < .05$)

	Anteil weiblich (204)	Teilzeit (203)	Master (202)	Migrationshintergrund (202)	unter einem Jahr am Arbeitsplatz (195)
Soziale Dienste	84.6	65.4	20.0	15.4	44.8
Justizsektor/ Strafvollzug	70.0	30.0	25.0	25.0	70.0
Asylorganisation	72.2	44.4	16.7	27.8	29.4
Schule/ Kindertagesstätte/ Hort	81.8	45.5	13.6	13.6	47.4
Psychische Krankheit/ Sucht	79.3	32.1	17.9	14.8	55.6
körperliche/geistige Behinderung	84.8	57.6	6.1	24.2	20.7
Beratungsstelle	80.0	53.3	6.7	13.3	60.0
Sonstiges	85.4	68.3	17.1	12.2	53.8
Cramers V/F-Wert	.132	.278*	.161	.149	.227

4 Erfahrungen von Gewalt und Aggressionen

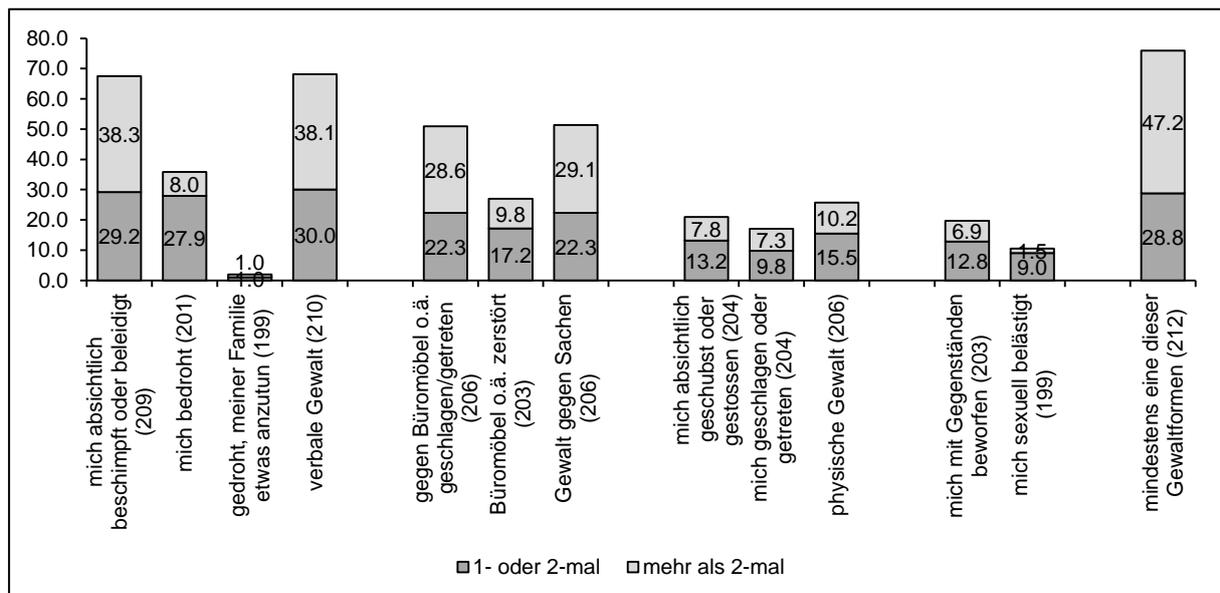
Im folgenden Abschnitt werden zunächst die Ergebnisse zur Häufigkeit erlebter Gewalt („Prävalenz“) durch Klientinnen und Klienten dargestellt. Im Anschluss wird zwischen verschiedenen Arbeitsbereichen und Klientelgruppen sowie Befragtengruppen und Arbeitsbelastungen unterschieden und dargestellt, ob und inwieweit die Befragten von ihrem letzten oder aktuellen Arbeitgeber im Umgang mit Gewalt unterstützt wurden bzw. werden. In einem zweiten Abschnitt werden die Prävalenzraten für aggressives Verhalten von Seiten der Kolleginnen und Kollegen vorgestellt. Auch hier werden die Ergebnisse differenziert nach verschiedenen Befragtengruppen präsentiert.

Die nachfolgend berichteten Prävalenzraten, sowohl für Gewalt durch Klientinnen und Klienten als auch für aggressives Verhalten von Kolleginnen und Kollegen beziehen sich auf die letzten zwölf Monate, weshalb nur diejenigen Befragten in die Auswertungen der Gewalterlebnisse einbezogen werden, die in den letzten zwölf Monaten in irgendeiner Form praktisch tätig waren (236 Personen).

4.1 Gewalt durch Klientinnen und Klienten

Um die Prävalenzraten für Gewalt durch Klientinnen und Klienten zu ermitteln, wurde für verschiedene Formen der Gewalt abgefragt, wie häufig diese von den Befragten in den letzten zwölf Monaten erlebt wurden (Abbildung 1). Dabei wurde explizit erwähnt, dass auch solche Verhaltensweisen gemeint sind, bei denen die Gewaltausübung per Telefon oder E-Mail ausgeführt wurde. Als Antwortoptionen stand eine vierstufige Antwortskala von „1 – nie“ bis „4 – mehr als fünf Mal“ zur Verfügung.

Abbildung 1: Gewalt durch Klientinnen und Klienten in den letzten zwölf Monaten (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



Wie aus Abbildung 1 hervorgeht, haben insgesamt rund drei Viertel der Befragten (76.0 %) in den letzten zwölf Monaten mindestens einmal eine der aufgeführten Gewaltformen erlebt, 28.8 % ein- oder

zweimal, 47.2 % mehr als zweimal. Am häufigsten wurden verbale Formen von Gewalt berichtet, wie Beschimpfungen oder Beleidigungen. Am zweithäufigsten kamen leichtere Formen der Sachbeschädigungen vor, wie das Schlagen oder Treten gegen Büromöbel. Am dritthäufigsten waren Bedrohungen. Hier gaben mehr Befragte an, dies ein- bis zweimal (27.9 %) im Vergleich zu mehr als zweimal (8.0 %) erlebt zu haben. Vorfälle von körperlicher Gewalt wurden im Vergleich weniger häufig berichtet. Absichtlich geschubst oder gestossen wurden mindestens einmal 21.0 % der Befragten; geschlagen oder getreten wurden 17.1 %. Mit Gegenständen beworfen wurden mindestens einmal 19.7 %, sexuell belästigt 10.5 %. Insgesamt gilt damit, dass mit zunehmender Schwere die Vorfälle seltener vorkommen. Am seltensten wurde davon berichtet, dass die eigene Familie bedroht wurde: 1.0 % gaben an, dies sei ihnen in den letzten zwölf Monaten ein- bis zweimal und weitere 1.0 %, dies sei ihnen mehr als zweimal passiert.

Für die folgenden Auswertungen wurden die verschiedenen Gewaltformen in drei Kategorien zusammengefasst. Hinter der Kategorie „verbale Gewalt“ wurden Beleidigungen, Bedrohungen und Bedrohungen der Familie zusammengefasst. In der Kategorie „Gewalt gegen Sachen“ wurde das Schlagen oder Treten gegen sowie das Zerstören von Büromöbeln subsummiert, in der Kategorie „physische Gewalt“ das absichtliche Schubsen, Stossen, Schlagen oder Treten. Erstellt wurde ein sog. Maximalwertindex. Dies bedeutet, dass die höchste berichtete Häufigkeit einer Erfahrung im Index berücksichtigt wurde. Wenn ein Befragter bspw. 1- oder 2-mal geschubst wurde, zugleich aber mehr als 2-mal geschlagen wurde, so geht die Antwort zum Schlagen in den Index ein. Wie Abbildung 1 zusätzlich zeigt, berichten 68.1 % der Befragten von verbaler Gewalt in den letzten zwölf Monaten, 51.4 % von Gewalt gegen Sachen und 25.7 % von physischer Gewalt. Während bei der verbalen Gewalt und der Gewalt gegen Sachen das mehr als 2-malige Erleben häufiger als das 1- bis 2-malige Erleben vorkommt, ist dies bei der physischen Gewalt umgekehrt. Die drei genannten Indizes stehen im Folgenden im Mittelpunkt der Auswertungen; dies bedeutet, dass das Bewerfen mit Gegenständen sowie die sexuelle Belästigung nicht weiter berücksichtigt werden. Zudem wird im Folgenden nur mehr zwischen dem Nicht-Erleben und dem Erleben von Gewalt unterschieden; eine Unterteilung nach der Häufigkeit der erlebten Gewalt erfolgt also nicht.³

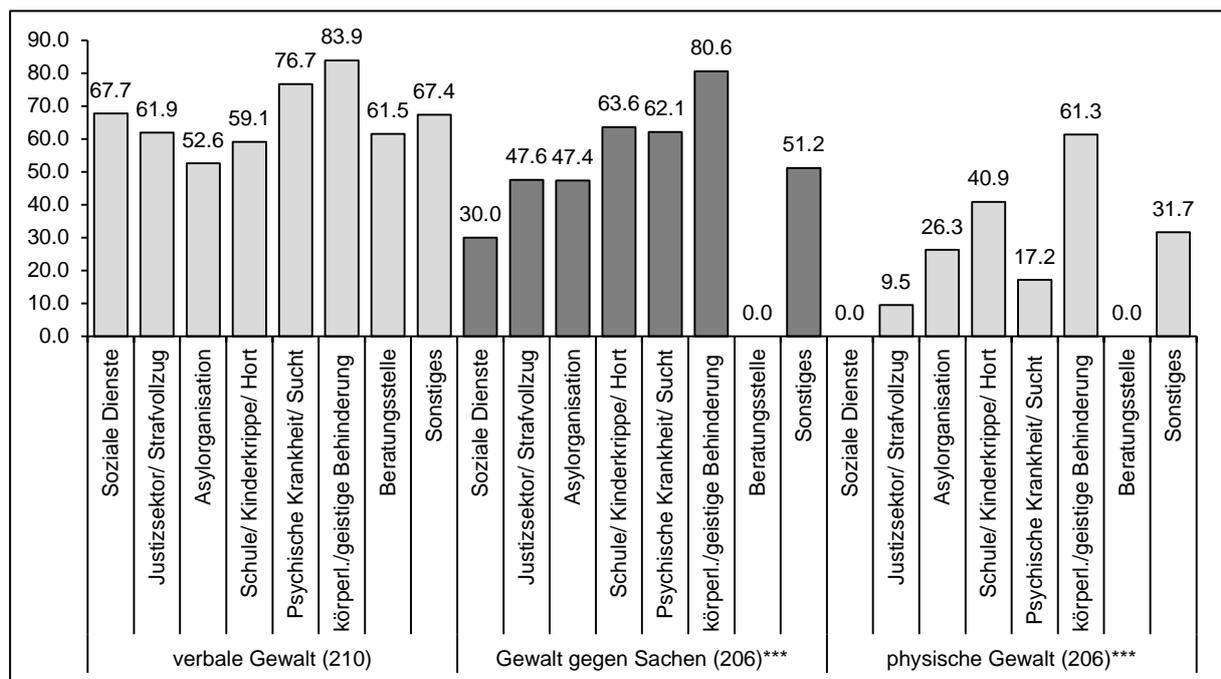
4.1.1 Gewalt durch Klientinnen und Klienten nach Arbeitsbereichen, Klientelgruppen und Befragtenmerkmalen

Auf Basis der Zuordnung der Studierenden zu verschiedenen Arbeitsbereichen kann die Frage untersucht werden, inwieweit Gewalt in manchen Arbeitsbereichen häufiger vorkommt als in anderen. Wie aus Abbildung 2 ersichtlich wird, haben in allen Arbeitsbereichen 50 % und mehr Befragte angegeben, Opfer von verbaler Gewalt geworden zu sein. Am häufigsten berichteten Studierende, die im Bereich körperliche und geistige Behinderung (83,9 %) und im Bereich psychische Krankheit (76,7 %) tätig waren, dass sie beleidigt oder bedroht wurden. Am dritthäufigsten wurde verbale Gewalt von Studierenden aus dem Bereich Soziale Dienste berichtet (67,7 %). Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind jedoch für verbale Gewalt nicht statistisch signifikant. In der Häufigkeit von Gewalt gegen Sachen und physischer Gewalt unterscheiden sich die Arbeitsbereiche hingegen signifikant voneinander. Wie bei verbaler Gewalt wurden Vorfälle von Gewalt gegen Sachen am häufigsten von Studierenden, die im Bereich körperliche und geistige Behinderung (80,6 %) tätig waren, berichtet. Physische Gewalt kam ebenfalls besonders häufig im Arbeitsbereich körperliche und geistige Behinderung (61,3 %) vor.

³ Die verschiedenen Gewaltformen hängen in mittlerer Höhe miteinander zusammen. Dies bedeutet, dass Personen, die verbale Gewalt erleben, auch häufiger von physischer Gewalt (und umgekehrt) berichten usw. Die Korrelationen lauten im Einzelnen (Spearman's rho): Verbale Gewalt und Gewalt gegen Sachen korreliert zu .40, verbale Gewalt und physische Gewalt zu .33. Gewalt gegen Sachen und physische Gewalt korreliert zu .43 (alle Korrelationen signifikant bei $p < .001$).

Am zweithäufigsten waren Vorfälle physischer Gewalt im Arbeitsbereich Schule, Kinderkrippe und Hort (40,9 %). Keine physischen Gewalterfahrungen berichteten Studierende der Bereiche Soziale Dienste und Beratungsstelle.

Abbildung 2: Gewalt durch Klientinnen und Klienten nach Arbeitsbereichen (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten, *** Unterschiede signifikant bei $p < .001$)



Neben dem Arbeitsbereich, in dem die Befragten tätig sind, wurden sie auch nach der Häufigkeit der Arbeit mit bestimmten Klientelgruppen gefragt.⁴ Abgefragt wurde jeweils die Häufigkeit der Arbeit mit den in Tabelle 3 aufgeführten Gruppen. Als Antwortvorgabe stand eine 7-stufige Skala zur Verfügung, die von „1 – nie“ bis „7 – täglich“ reichte. In Tabelle 3 ist der Anteil an Befragten aufgeführt, die mindestens einmal pro Woche mit der entsprechenden Gruppe arbeiteten.

Von den abgefragten Gruppen wurde vergleichsweise besonders häufig auch oder ausschliesslich mit psychisch Kranken gearbeitet: 38,5 % der Befragten arbeiteten mindestens einmal pro Woche mit dieser Gruppe. Daneben zeigt sich, dass 22,5 % der Befragten häufig mit Menschen mit Behinderungen und 21,7 % häufig mit Straffälligen arbeiteten. Der geringste Anteil an Befragten, die mindestens wöchentlich mit einer Gruppe arbeiteten, ist hinsichtlich der Wohnungslosen festzustellen (9,1 %). Aus Abbildung 3 geht zudem hervor, dass sich die Arbeitsbereiche signifikant darin unterscheiden, mit welchen Gruppen häufig in Kontakt gekommen wurde. Am Beispiel der ersten Gruppe der Alkoholabhängigen soll das Lesen der Tabelle verdeutlicht werden: Studierende, die im Bereich Schule/Kinderkrippe/Hort tätig sind bzw. waren, hatten nie mindestens wöchentlich mit Alkoholabhängigen zu tun. Demgegenüber gilt für Studierende, die im Bereich psychische Krankheit/Sucht arbeiteten, dass sie dies zu 53,6 % häufig taten. Auch für den Bereich des Justizsektors zeigt sich, dass eine

⁴ Dazu wurde ihnen die folgende Frage gestellt: «Im Folgenden sind verschiedene Klientelgruppen aufgeführt. Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten im Rahmen Ihrer aktuellen (letzten) Tätigkeit mit diesen Gruppen gearbeitet?»

häufige Arbeit mit Alkoholabhängigen zumindest für ein Viertel der dort tätigen Befragten festzustellen ist.⁵

Tabelle 3: Anteil Befragte, die in den letzten 12 Monaten mindestens einmal pro Woche mit bestimmten Klientelgruppen arbeiteten (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten; *** Unterschiede signifikant bei $p < .001$)

	Alkohol- abhängige (191)	Drogen- abhängige (191)	Behin- derte (187)	Psychisch Kranke (195)	Straf- fällige (184)	Verhalten- sauffällige Kinder/ Jugendliche (188)	Wohnungs- lose (176)
Insgesamt	18.3	20.9	22.5	38.5	21.7	19.2	9.1
Soziale Dienste	13.8	6.9	12.0	20.7	6.9	50.0	11.5
Justizsektor/ Strafvollzug	25.0	60.0	10.5	66.7	100.0	22.2	17.6
Asylorganisation	16.7	11.8	6.3	26.3	11.8	63.6	0.0
Schule/ Kinderkrippe/ Hort	0.0	0.0	10.0	5.0	0.0	29.6	0.0
Psychische Krankheit/ Sucht	53.6	58.6	16.7	79.3	44.0	9.1	26.9
körperl./geistige Behinderung	8.3	4.2	87.9	50.0	4.8	25.0	0.0
Beratungsstelle	8.3	8.3	0.0	25.0	0.0	39.5	0.0
Sonstiges	12.5	12.5	2.6	27.5	10.0	33.0	7.5
Cramers V	.473***	.512***	.547***	.469***	.625***	.357***	.393***

Um zu testen, ob die Arbeit mit den verschiedenen Gruppen einen Einfluss auf das Risiko, Opfer von Gewalt durch Klientinnen und Klienten zu werden, hat, wurden multivariate Regressionen mit den drei Formen der Gewalt (verbale Gewalt, Gewalt gegen Sachen, physische Gewalt) als abhängige Variablen durchgeführt. Insofern die Viktimisierungserfahrungen binär kodiert sind (0 – keine Opferschaft, 1 – mindestens einmalige Opferschaft in den letzten zwölf Monaten), kann das Verfahren der binär-logistischen Regressionsanalyse zur Anwendung kommen. Die Ergebnisse dieser Regressionen sind in Tabelle 4 dargestellt, wobei Koeffizienten berichtet werden, die wie folgt zu lesen sind: Ein Koeffizient unter 1.000 zeigt an, dass die Arbeit mit einer Gruppe das Viktimisierungsrisiko senkt, ein Koeffizient über 1.000, dass die Arbeit mit einer Gruppe dieses Risiko erhöht. Insgesamt erklärt die Arbeit mit den verschiedenen Klientelgruppen zwischen 17.2 und 28.0 % der Varianz der drei Opferschaften. Dies ist ein substantieller Anteil der Varianz, was bedeutet, dass die Klientel, mit der ein Sozialarbeiter oder eine Sozialarbeiterin zusammenarbeitet, relevant für die Opferwerdung ist. In allen Modellen erwiesen sich die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen und mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen als besonders bedeutsam (statistisch signifikant). Je häufiger man mit diesen beiden Gruppen arbeitet, umso wahrscheinlicher ist es, jede Form der Gewalt zu erfahren. Für die verbale Gewalt findet sich darüber hinaus ein Zusammenhang mit der Klientelgruppe der psychisch Kranken, wobei erneut gilt, dass eine häufigere Arbeit mit dieser Gruppe das Viktimisierungsrisiko erhöht. Zugleich bestätigen die Auswertungen auch, dass von folgenden Personengruppen kein erhöhtes Gewaltisiko ausgeht: Alkoholabhängige, Drogenabhängige, Straffällige und Wohnungslose.

⁵ Beim Lesen der Tabelle könnte überraschen, dass nur 87.9 % der im Bereich körperliche/geistige Behinderung tätigen Studierenden häufigen Kontakt mit Behinderten haben und dass nur 79.3 % der im Bereich psychische Krankheit/Sucht arbeitenden Befragten häufigen Kontakt mit psychisch kranken Personen berichten. Zu erwarten wäre gewesen, dass dieser Anteil jeweils 100 % beträgt – wie dies im Bereich Justizsektor/Strafvollzug in Bezug auf Straffällige der Fall ist. Zu beachten ist hier einerseits, dass in diesen Bereichen tätige Studierende nicht notwendiger Weise mindestens wöchentlich Kontakt mit der Gruppe haben müssen (und nur dieser ist in der Tabelle dargestellt). Andererseits ist nochmals darauf hinzuweisen, dass die Zuordnung zu einem Bereich im Nachhinein erfolgt ist, d.h. nicht auf Selbstzuordnungen der Befragten beruht.

Tabelle 4: Einfluss der Klientelgruppe auf das Viktimisierungsrisiko (binär logistische Regressionen; abgebildet: Exp(B); * p < .05, ** p < .01, *** p < .001)

	Verbale Gewalt	Gewalt gegen Sachen	Physische Gewalt
Alkoholabhängige	1.024	0.894	1.343
Drogenabhängige	1.076	1.115	0.743
Behinderte	1.261 *	1.304 **	1.485 ***
psychisch Kranke	1.387 *	1.137	1.041
Straffällige	0.942	0.996	1.087
Verhaltensauffällige Kinder/ Jugendliche	1.406 *	1.240 **	1.338 **
Wohnungslose	0.997	1.015	0.982
Nagelkerkes R²	.280	.172	.258
N	167	167	167

Zusammenhänge zwischen verschiedenen Befragtenmerkmalen und dem Erleben von Gewalt sind in Tabelle 5 dargestellt. Dabei werden die Prävalenzraten der Opfererfahrung für die jeweiligen Subgruppen berichtet. Betrachtet man zunächst das Geschlecht der Befragten, so zeigt sich, dass sich Männer und Frauen nicht in der Häufigkeit unterscheiden, in der sie Opfer von Gewalt geworden sind. Einzig bei der physischen Gewalt gilt, dass Frauen etwas höhere Raten berichten als Männer (27.0 zu 21.2 %) – dieser Unterschied ist aber nicht signifikant. Ebenfalls keine signifikanten Unterschiede finden sich im Vergleich von Teilzeit und Vollzeit studierenden Befragten sowie im Vergleich von Personen ohne und mit Migrationshintergrund. Gleichwohl ergibt sich für Befragte mit Migrationshintergrund, dass sie etwas häufiger Gewalt gegen Sachen und physische Gewalt berichten. Signifikante und zugleich erwartbare Unterschiede existieren hinsichtlich des letzten in Tabelle 5 berichteten Merkmals: Studierende, die weniger als ein Jahr in einem Bereich tätig sind, berichten seltener von allen drei Übergriffsformen als Befragte, die bereits längere Zeit aktiv sind. Erwartbar ist dieser Unterschied deshalb, weil der Zeitraum, in dem Studierende etwas erlebt haben können, bei der erstgenannten Gruppe geringer ist als bei den anderen Gruppen – auch wenn jeweils nur Zwölf-Monats-Prävalenzen betrachtet werden.⁶

Tabelle 5: Gewalt durch Klienten und Klienten nach sozio-demografischen Merkmalen (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten; fett: signifikant bei p < .05)

		verbale Gewalt	Gewalt gegen Sachen	physische Gewalt
Geschlecht (178/175/174)	weiblich	68.1	49.7	27.0
	männlich	67.6	50.0	21.2
Studienmodell (177/174/173)	Vollzeit	67.5	50.6	24.4
	Teilzeit	68.1	48.4	27.4
Migrationshintergrund (176/173/172)	nein	69.9	47.6	24.6
	ja	60.0	56.7	33.3
seit wann am Arbeitsplatz (180/175/176)	unter einem Jahr	57.1	40.0	17.3
	ein bis zwei Jahre	77.5	71.8	39.5
	über 2 Jahre	76.8	48.2	26.3

⁶ Von den Befragten, die unter einem Jahr im Arbeitsbereich tätig sind, arbeiten 23.1 % seit einem bis drei Monaten, 53.8 % seit drei bis sechs Monaten und weiterer 23.1 % länger als sechs Monate. Die Mehrheit der Studierenden der „unter einem Jahr“ Gruppe arbeitet also höchstens ein halbes Jahr im entsprechenden Arbeitsbereich.

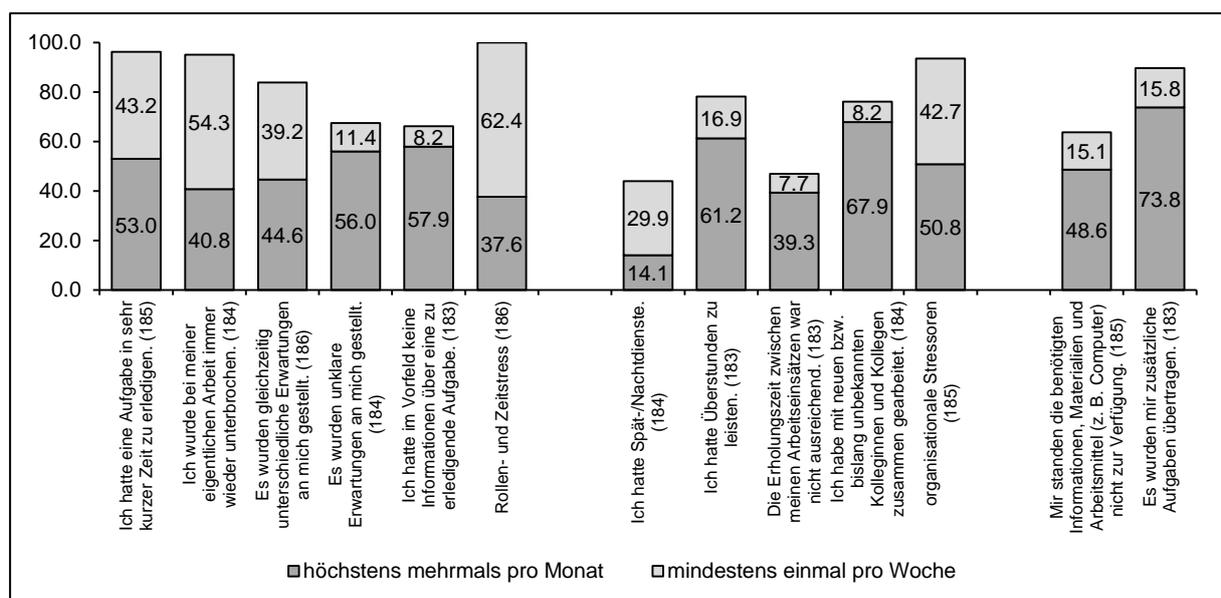
4.1.2 Gewalt durch Klientinnen und Klienten nach Arbeitsbelastungen

Mit der Frage „Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten im Rahmen Ihrer aktuellen Tätigkeit Folgendes erlebt?“ wurden die Befragten gebeten, einzuschätzen, inwieweit sie mit verschiedenen Arbeitsbelastungen konfrontiert wurden. Dabei wurde nach insgesamt elf Belastungen gefragt, die in Abbildung 3 dargestellt sind. Für die Beantwortung standen sieben Möglichkeiten zur Auswahl, die von „1 – nie“ bis „7 – täglich“ reichten. Alle abgefragten Belastungen wurden in den letzten zwölf Monaten von mindestens vier von zehn Befragten erlebt. 96,2 % gaben an, dass sie Aufgaben in kurzer Zeit zu erledigen hatten, 43,2 % davon mindestens einmal pro Woche. Weitere 95,1 % wurden bei ihrer Arbeit immer wieder unterbrochen. Bei mehr als der Hälfte der Befragten war dies mehrmals pro Woche der Fall (54,3 %). An 83,8 % der befragten Studierenden wurden gleichzeitig unterschiedliche Erwartungen gestellt. 67,4 % gaben an, die an sie gestellten Erwartungen waren unklar, wobei dies bei der Mehrheit der Befragten nicht mindestens einmal in der Woche (11,4 %), sondern bis zu mehrmals im Monat (56,0 %) vorkam. 66,1 % hatten im Vorfeld keine Informationen über eine zu erledigende Aufgabe. 66,1 % hatten im Vorfeld keine Informationen über eine zu erledigende Aufgabe. 66,1 % hatten im Vorfeld keine Informationen über eine zu erledigende Aufgabe.

44,0 % der Befragten hatten in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung Spät- und/oder Nachtdienste zu leisten, 78,1 % Überstunden. Etwas weniger als die Hälfte (47,0 %) gab zudem an, dass sie die Erholungszeit zwischen ihren Arbeitseinsätzen als nicht ausreichend empfunden haben. Für 7,7 % traf dies mindestens einmal pro Woche zu. Mit unbekanntem Kolleginnen oder Kollegen mussten 76,1 % der Befragten mindestens einmal zusammen arbeiten.

Zusätzlich zeigt sich, dass die benötigten Arbeitsmaterialien bei 63,7 % bereits einmal nicht zur Verfügung standen, bei 15,1 % der Befragten war dies mindestens einmal pro Woche der Fall. Fast neunzig Prozent (89,6 %) der Befragten berichteten ausserdem, dass ihnen neue Aufgaben übertragen wurden.

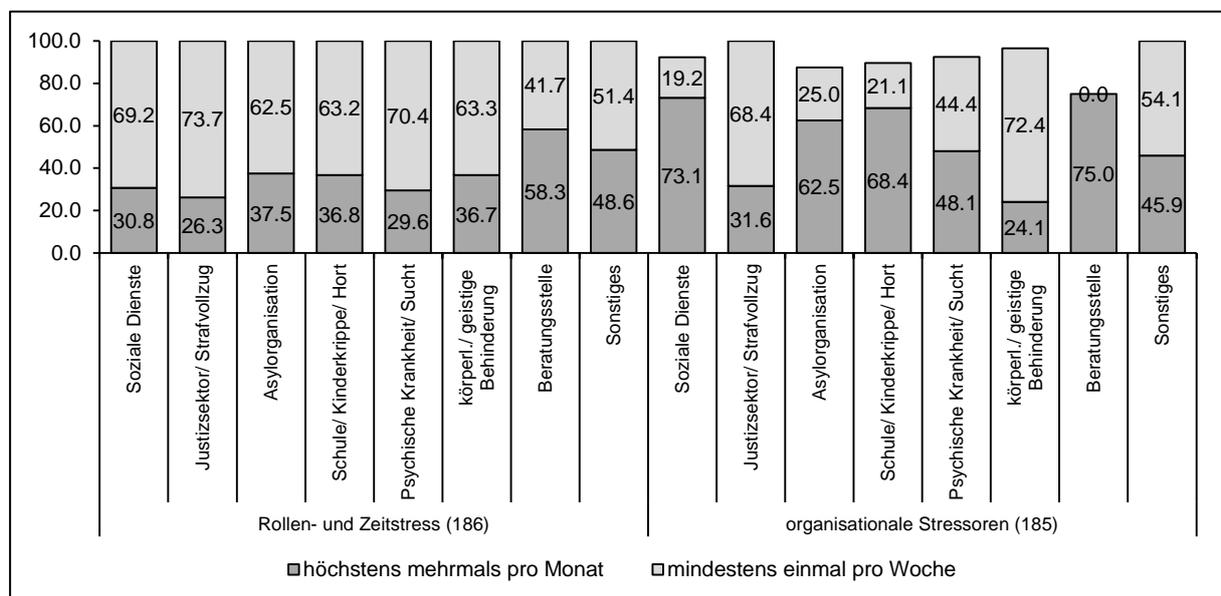
Abbildung 3: Häufigkeit verschiedener Arbeitsbelastungen in den letzten zwölf Monaten (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



Für die weiteren Auswertungen wurden die verschiedenen Belastungen auf Basis explorativer Faktorenanalysen zu Maximalwert-Indizes zusammengefasst. Unterschieden werden sog. Rollen- und Zeitstressoren auf der einen Seite und organisationale Stressoren auf der anderen Seite. Die beiden Items «Mir standen die benötigten Informationen ... nicht zur Verfügung» und «Es wurden mir zusätzliche Aufgaben übertragen» konnten nicht eindeutig einem Index zugeordnet werden und werden daher nicht weiter berücksichtigt. In den Index „Rollen- und Zeitstress“ gehen fünf Items ein (u.a. „Aufgabe in kurzer Zeit erledigen“, „Ich wurde unterbrochen“). Entsprechend Abbildung 3 haben 100 % der Befragten in irgendeiner Weise solch eine Belastung erlebt; 62.4 % berichten davon, diese Form der Stressoren mindestens einmal pro Woche zu erleben. Zu organisationalen Stressoren wurden vier Items zusammengefasst (u.a. „Spät/Nachtdienste“, „Überstunden“). Die Ergebnisse zu diesem Index zeigen, dass 50.8 % bis höchstens mehrmals pro Woche diese Belastungen erleben, 42.7 % mindestens einmal pro Woche.

Abbildung 4 berichtet die Arbeitsbelastungen differenziert für die verschiedenen Arbeitsbereiche. Hinsichtlich des Rollen- und Zeitstress ergeben sich keine signifikanten Unterschiede. Gleichwohl zeigt sich, dass im Justizsektor 73.7 % (und damit die meisten Befragten) davon berichten, diesen Belastungen häufig ausgesetzt zu sein; im Bereich der Beratungsstellen sind dies dagegen nur 41.7 %. Signifikante Unterschiede sind für die organisationalen Stressoren zu beobachten. In zwei Bereichen fällt der Anteil an Befragten, die häufig organisationale Stressoren erleben, besonders hoch aus: betroffen sind die Bereiche körperliche/geistige Behinderung (72.4 %) und Justiz/Strafvollzug (68.4 %). Befragte, die in Beratungsstellen tätig sind, berichten nie davon, häufigen organisationalen Stressoren ausgesetzt zu sein.

Abbildung 4: Häufigkeit verschiedener Arbeitsbelastungen in den letzten zwölf Monaten nach Arbeitsbereich (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



Die Zusammenhänge zwischen den Arbeitsbelastungen und dem Erleben von Gewalt wurden mittels Korrelationsanalysen geprüft, deren Ergebnisse in Tabelle 6 dargestellt sind.⁷ Wie sich zeigt, korrelieren beide Subskalen signifikant positiv mit den abgefragten Gewaltformen. Einzig nicht signifikant ist

⁷ Berechnet wurden Spearman-Korrelationen, da die Stressoren-Variablen ordinal, die Gewalt-Variablen binär kodiert sind. Die Korrelationen können Werte zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 (perfekter Zusammenhang) annehmen.

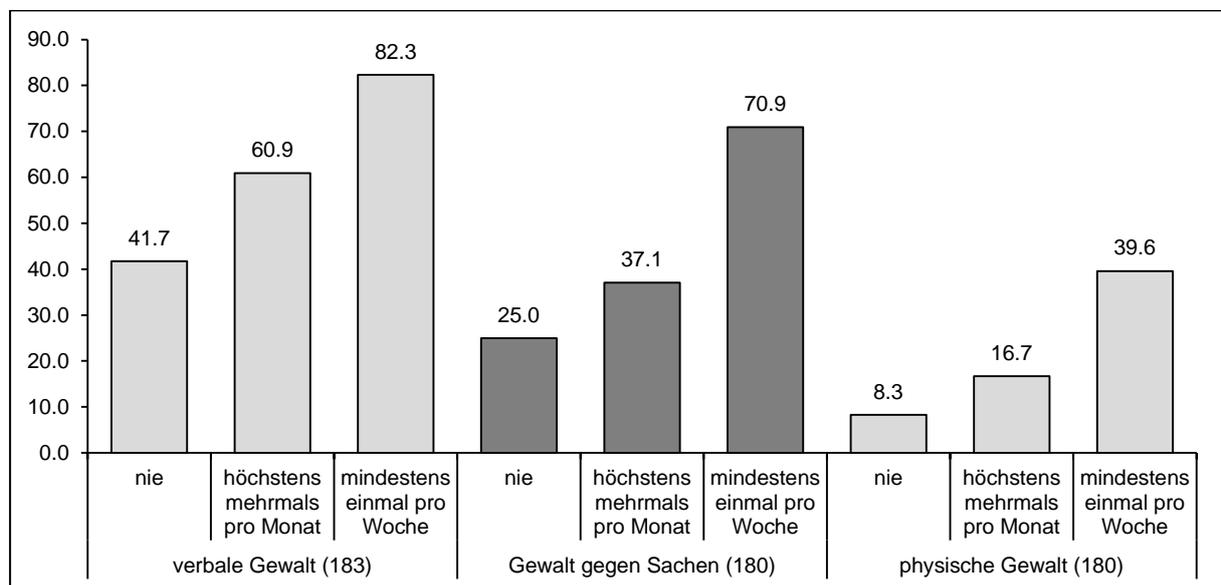
der Zusammenhang zwischen dem Rollen-/Zeitstress und der Gewalt gegen Sachen. Für alle anderen Korrelationen gilt: Je häufiger von Arbeitsbelastungen berichtet wird, umso eher wird Gewalt erlebt. Negative Arbeitsumstände scheinen demnach das Gewaltrisiko zu erhöhen. Besonders ausgeprägt sind die Korrelationen für die organisationalen Stressoren. Häufige Nachtdienste, Überstunden, fehlende Erholungszeiten etc. stehen mit einem erhöhten Gewaltaufkommen in Verbindung.

Tabelle 6: Korrelationen zwischen Arbeitsbelastungen und Gewaltopfererfahrungen (Spearman Korrelation; * p < .05, ** p < .01, *** p < .001)

	Verbale Gewalt		Gewalt gegen Sachen		Physische Gewalt	
	r	N	r	N	r	N
Rollen- und Zeitstress	.16*	184	.06	181	.15*	180
organisationalen Stressoren	.33***	183	.36***	180	.28***	180

Abbildung 9 veranschaulicht den Zusammenhang zwischen dem Erleben organisationaler Stressoren und den Gewalterfahrungen noch einmal grafisch. Für die physische Gewalt gilt bspw. Folgendes: Befragte, die keine organisationalen Stressoren erlebt haben, berichten nur zu 8.3 % von physischer Gewalt; bei Befragten, die mindestens wöchentlich organisationalen Stressoren erleben, steigt dieser Anteil auf 39.6 %, verfünffacht sich also fast.

Abbildung 5: Opfererfahrungen nach Häufigkeit des Erlebens organisationaler Stressoren (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



4.1.3 Gewaltprävention

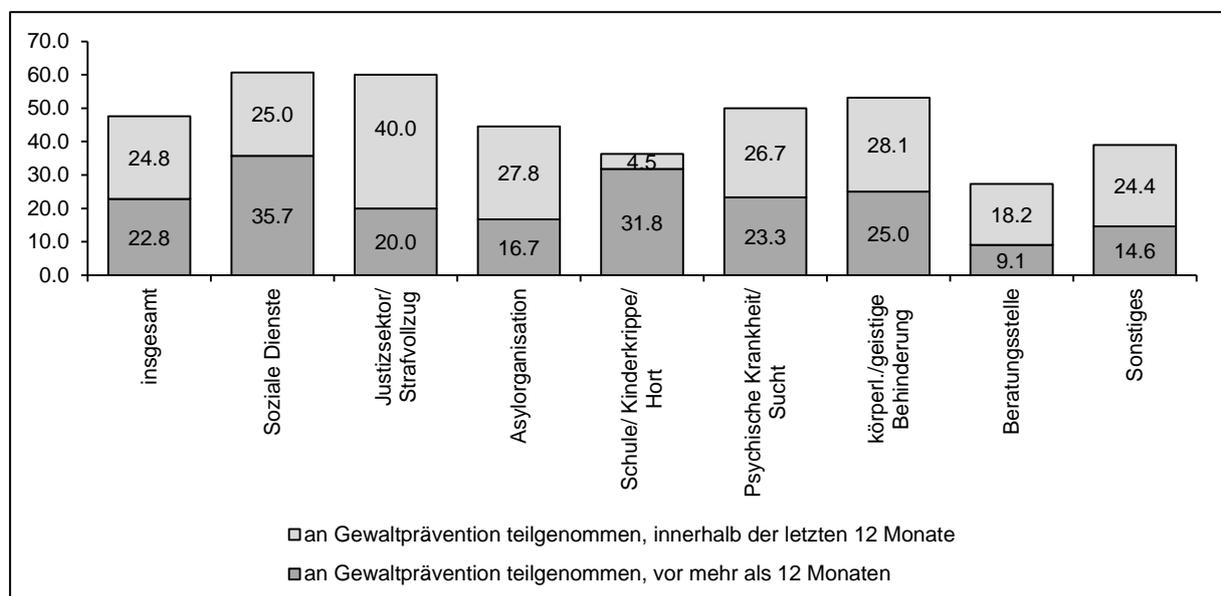
Neben der Opferwerdung durch verschiedene Formen der Gewalt durch Klientinnen und Klienten wurden die Studierenden auch gefragt, ob ihr Arbeitgeber Angebote bereitstellt, welche die Sozialarbeitenden im „Umgang mit Aggressionen und Gewalt durch Klientinnen und Klienten“ unterstützen (sog. Prävention- und Postventionsmassnahmen, die im Folgenden verkürzt als „Gewaltpräventionsmassnahmen“ bezeichnet werden). Gefragt wurde ausserdem danach, ob die Studierenden schon

einmal an einer entsprechenden Weiterbildung bzw. einem entsprechenden Kurs oder Seminar teilgenommen haben.⁸

Insgesamt gaben mit 64.8 % fast zwei Drittel der befragten Studierenden an, dass ihr Arbeitgeber Angebote zur Unterstützung bzgl. Umgang mit und Prävention von Aggressionen und Gewalt durch Klientinnen und Klienten bereitstellt (N = 210). Gefragt nach der Art dieser Angebote wurden z.B. Aggressionstrainings, Deeskalationstrainings, Bedrohungsmanagement, Coaching, Intervention und Supervision, interne Notrufe sowie spezielle Schulungen (z.B. «YourPower») genannt. Zusätzlich wurde erwähnt, dass Opferwerdungen auch in Teamsitzungen thematisiert und reflektiert werden oder kollegiale Beratung stattfindet.

An einer Weiterbildung, einem Kurs, einem Seminar o.ä. haben insgesamt 47.5 % der Befragten selbst teilgenommen, etwa die Hälfte davon in den letzten zwölf Monaten. Gefragt nach der Art der Massnahme wurden z.B. Themen wie Gewaltprävention und Deeskalation genannt. Wie die nachfolgende Abbildung 6 zeigt, unterscheiden sich die Arbeitsbereiche darin, wie häufig die darin tätigen Studierenden an Gewaltpräventionsmassnahmen teilnehmen. Im Bereich der Sozialen Dienste und des Justizvollzugs gaben am meisten Studierende an, eine Weiterbildung o.ä. besucht zu haben. Mit 40.0 % ist dabei der Anteil an Befragten, die in den zurückliegenden zwölf Monaten eine entsprechende Massnahme besucht haben, im Bereich Justiz/Strafvollzug am höchsten. Geringere Anteile an Studierenden mit Weiterbildungsteilnahme sind für den Bereich Schule/Kindergarten/Hort und den Bereich Beratungsstelle festzustellen.

Abbildung 6: Teilnahme an Gewaltpräventionsmassnahmen (in %; N = 202)



Werden die Zusammenhänge zwischen der Teilnahme an einer Massnahme und den Opfererfahrungen betrachtet, so ergeben sich durchweg Beziehungen derart, dass Befragte, die in den letzten zwölf Monaten teilgenommen haben, höhere Prävalenzraten aufweisen als Befragte, die nicht an einer Massnahme teilgenommen haben. Für den Bereich der verbalen und physischen Gewalt werden die Unterschiede als signifikant ausgewiesen (bei $p < .01$). Während Befragte ohne Teilnahme zu 58.5 %

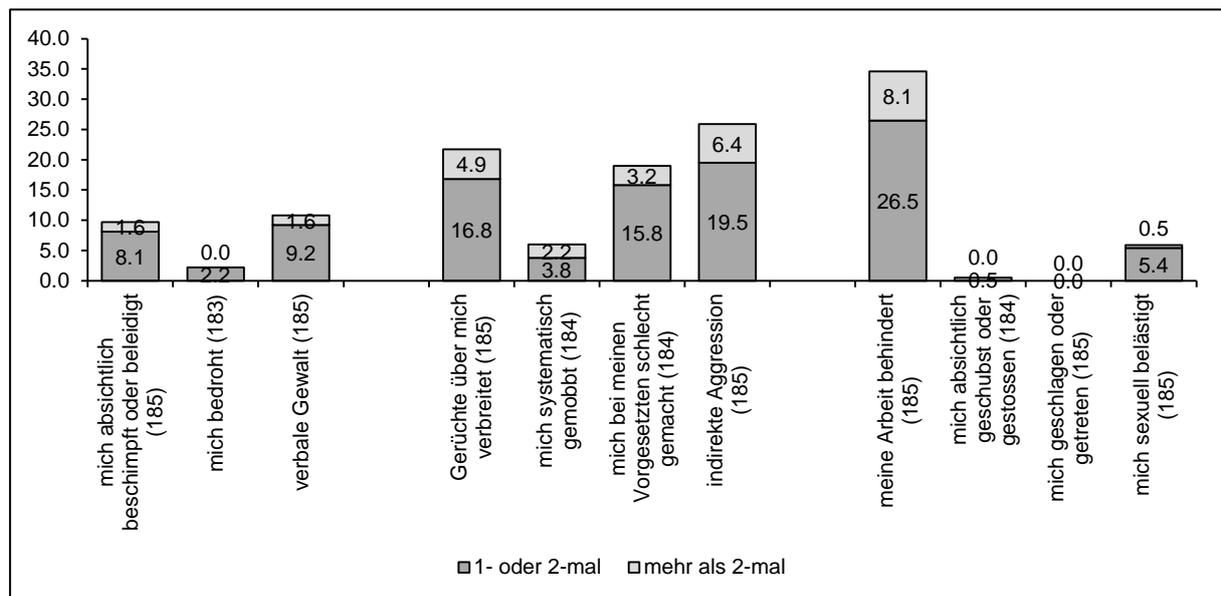
⁸ Die genauen Wortlaute der beiden Fragen lauteten: „Haben Sie schon einmal an einer Weiterbildung, einem Kurs, einem Seminar o.ä. zum Thema Umgang mit und Prävention von Gewalt durch Klientinnen und Klienten teilgenommen?“

verbale und zu 24.5 % physische Gewalt erlebt haben, liegen die Raten bei den Befragten mit Teilnahme in den letzten zwölf Monaten bei 81.6 bzw. 42.0 %.⁹ Dieser Zusammenhang sollte nun nicht derart gedeutet werden, dass die Massnahmen kontraproduktiv sind – eine solche Aussage über die Wirksamkeit der Massnahmen erlaubt die hier gewählte methodische Herangehensweise nicht. Der Zusammenhang sollte stattdessen derart gedeutet werden, dass gerade in Bereichen, in denen ein erhöhtes Gewaltaufkommen existiert (und der einzelne Arbeitnehmer dann auch häufiger von Gewalt betroffen ist), verstärkt Weiterbildungsmassnahmen angeboten bzw. wahrgenommen werden.

4.2 Aggressives Verhalten durch Kolleginnen und Kollegen

Um ein möglichst umfassendes Bild von Viktimisierungserfahrungen am Arbeitsplatz zu erhalten, wurden zusätzlich zu klientinnen-/klientenbezogenen Gewalterfahrungen auch Erfahrungen mit aggressiven Verhaltensweisen ausgehend von Kolleginnen und Kollegen erfragt. Erhoben wurde, wie häufig in den letzten zwölf Monaten eine Kollegin oder ein Kollege den Befragten gegenüber eine der in Abbildung 7 aufgeführten Verhaltensweisen gezeigt hat. Als Antwortskala stand wiederum eine 4-stufige Skala von „1 – nie“ bis „4 – mehr als 5-mal“ zur Verfügung.

Abbildung 7: Aggressives Verhalten durch Kolleginnen und Kollegen (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



8,1 % der Befragten wurden ein- oder zweimal von Kolleginnen und Kollegen beleidigt, 1,6 % häufiger als zweimal. Bedrohungen durch Kolleginnen und Kollegen berichten insgesamt 2,2 % der Befragten. Daneben zeigt sich, dass 16,8 % erlebt haben, dass ein- oder zweimal Gerüchte über sie verbreitet wurden, bei 4,9 % war dies häufiger der Fall. Auch wurden 15,8 % der Studierenden in den letzten zwölf Monaten bei Vorgesetzten 1- oder 2-mal schlecht gemacht, 3,2 % erlebten dies mehr als 2-mal. Dass es zu systematischem Mobbing gekommen ist, berichteten insgesamt 6,0 % der Befragten.

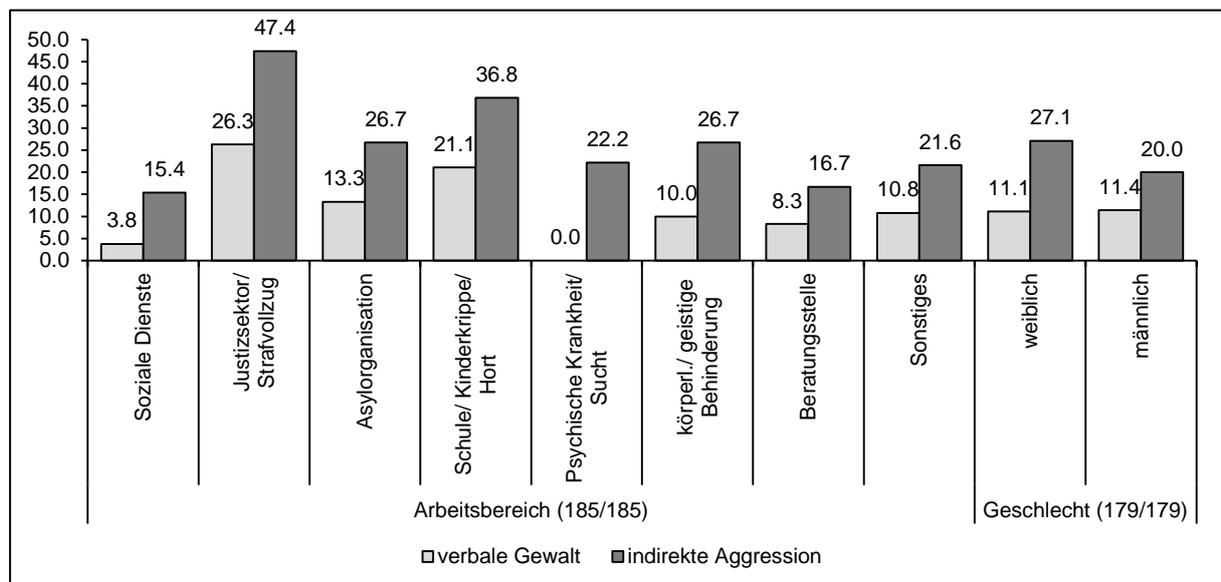
⁹ Die Raten für Befragte, die an einer Massnahme teilgenommen haben, bei denen die Teilnahme aber länger als zwölf Monate zurückliegen, lauten: 75.6 % (verbale Gewalt) und 13.6 % (physische Gewalt).

Weiter wurde gefragt, ob die befragten Studierenden in ihrer Arbeit behindert wurden durch Kolleginnen und Kollegen, was bei 26,5 % 1- bis 2-mal der Fall war; 8,1 % berichteten, dass dies mehr als 2-mal vorgekommen ist. Körperliche Gewalt ist demgegenüber die absolute Ausnahme: 0.5 % der Befragten gaben an, geschubst worden zu sein; vom Schlagen oder Treten berichtet kein Befragter. Sexuelle Belästigungen gaben insgesamt 5.9 % der Befragten an.

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, ob sich die Befragten je nach Arbeitsbereich in der Häufigkeit, in der sie Opfer von aggressiven Verhaltensweisen durch Kolleginnen und Kollegen geworden sind, unterscheiden. Dazu wurden zwei Maximalwertindizes gebildet (vgl. Abbildung 7): Verbale Gewalt beinhaltet, ob man beschimpft, beleidigt oder bedroht wurde; indirekte Aggressionen umfassen die drei Items zum Gerüchte verbreiten, systematischen Mobbing und Schlechtmachen beim Vorgesetzten. Insgesamt 10.8 % der Befragten berichten von verbaler Gewalt durch Kolleginnen und Kollegen, 25.9 % von indirekten Aggressionen. Alle anderen Verhaltensweisen werden nachfolgend nicht weiter berücksichtigt.

Abbildung 8 stellt die Prävalenzraten getrennt für die Arbeitsbereiche und die Geschlechter dar. Alle Ergebnisse werden als nicht signifikant ausgewiesen. Hinsichtlich der verbalen Gewalt finden sich auch keine Unterschiede in Bezug auf verbale Gewalt zwischen weiblichen und männlichen Befragten (11.1 bzw. 11.4 %); gleichwohl berichten weibliche Befragte etwas häufiger von indirekten Aggressionen (27.1 zu 20.0 %). Der Vergleich der Arbeitsbereiche ergibt höhere Prävalenzraten in den Bereichen Justiz/Strafvollzug und Schule/Kindergarten/Hort. Eher geringe Belastungen durch aggressives Kolleginnen- und Kollegenverhalten finden sich im Bereich Beratungsstelle, Soziale Dienste und psychische Krankheit/Sucht.

Abbildung 8: Aggressives Verhalten durch Kolleginnen und Kollegen nach Arbeitsbereich und Geschlecht (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



Eine weitere Auswertung widmet sich den Zusammenhängen zwischen dem Erleben von Aggressionen durch Kolleginnen und Kollegen und dem Erleben von Gewalt durch Klientinnen und Klienten. Tabelle 7 belegt dabei, dass beide Gewaltformen positiv zusammenhängen. Recht ausgeprägte Zusammenhänge finden sich mit der physischen Gewalt, wobei nur in Bezug auf die indirekte Aggression ein signifikantes Ergebnis erzielt wird: Befragte, die keine indirekten Aggressionen von Seiten der

Kolleginnen und Kollegen erlebt haben, berichten zu 21.4 % von körperlicher Gewalt durch Klientinnen und Klienten; bei Befragten, die indirekte Gewalt erlebt haben, steigt dieser Anteil auf 39.6 %. Die Gewaltformen bedingen sich also gegenseitig, möglicherweise deshalb, weil das Erleben von Gewalt durch Klientinnen und Klienten ein stressauslösendes Ereignis ist, dass von Seiten der Sozialarbeitenden auch über eigene Aggressionen verarbeitet wird. Denkbar ist aber auch, dass Konflikte am Arbeitsplatz die Aufmerksamkeit für die Arbeit mit Klientinnen und Klienten reduzieren und darüber Gewalt durch Klientinnen und Klienten wahrscheinlicher macht. Welches Merkmal Ursache, welches Folge ist, kann mit den vorhandenen Daten nicht untersucht werden; hierfür sind weitere Studien notwendig.

Tabelle 7: Gewalt durch Klientinnen und Klienten nach aggressivem Verhalten durch Kolleginnen und Kollegen (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten, fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$)

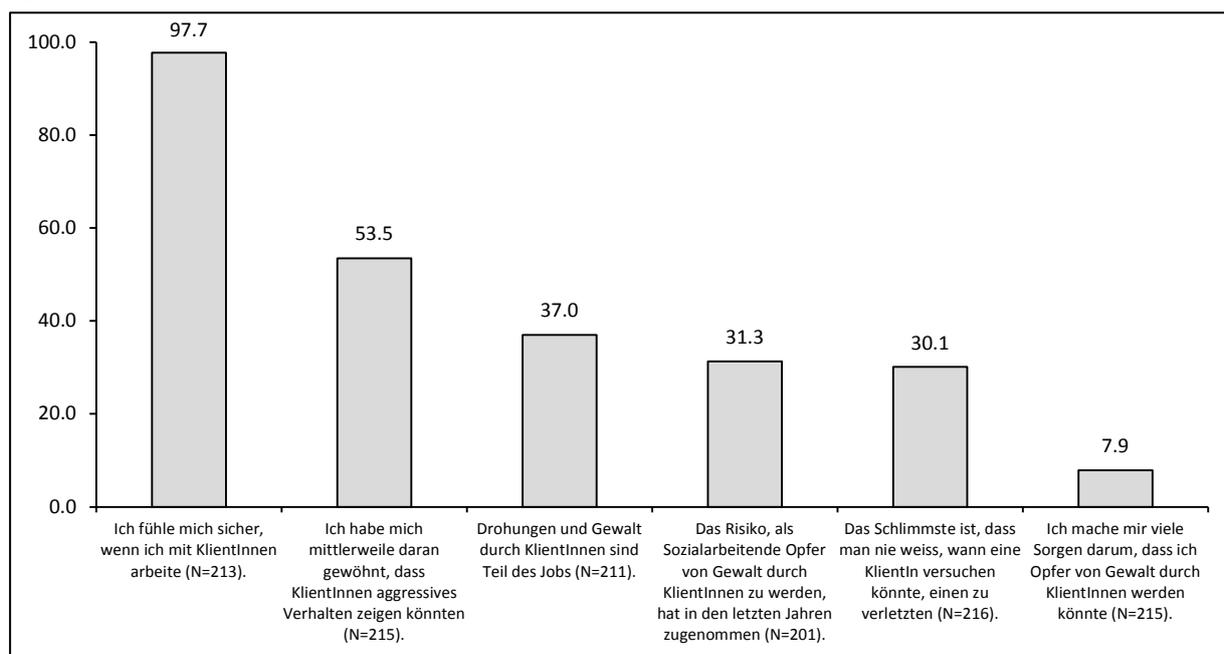
		verbale Gewalt durch Klientinnen/Klienten	Gewalt gegen Sachen durch Klientinnen/Klienten	physische Gewalt durch Klientinnen/Klienten
verbale Gewalt durch Kolleginnen/Kollegen (183/180/179)	nein	69.3	50.6	24.5
	ja	70.0	60.0	40.0
indirekte Aggression durch Kolleginnen/Kollegen (183/180/179)	nein	65.9	48.5	21.4
	ja	79.2	60.4	39.6

Werden die bisherigen Auswertungen zusammengefasst, lässt sich Folgendes festhalten: Gewalt ist im Arbeitsalltag von Studierenden der Sozialen Arbeit keine Seltenheit. Diese gehen insbesondere von Klientinnen und Klienten aus; aggressives Verhalten von Seiten der Kolleginnen und Kollegen wird aber ebenfalls berichtet. Die Auswertungen unterstreichen zudem, dass vor allem die Arbeit mit körperlich oder geistig behinderten Menschen sowie mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen das Risiko erhöht, Gewalt im Berufsalltag zu erleben. Ebenfalls von Bedeutung sind organisationale Stressoren: Je häufiger diese erlebt werden (u.a. Nachtdienste, Überstunden), umso häufiger wird von Gewalterfahrungen berichtet.

5 Einstellungen zu Gewalt durch Klientinnen und Klienten

Neben tatsächlichen Erlebnissen mit Gewalt wurde im Rahmen der Befragung auch erhoben, welche Einstellung die Studierenden gegenüber Gewalt von Seiten der Klientinnen und Klienten haben, ob sie z.B. finden, diese sei Teil des Jobs oder ob sie sich Sorgen machen, dass sie viktimisiert werden könnten. Ausserdem wurde nach dem subjektiven Sicherheitsgefühl bei der Arbeit mit Klientinnen und Klienten gefragt. Bei der Erfassung der Einstellungen wurde sich an der Studie von Rasmussen, Hogh und Andersen (2013) orientiert. Der genaue Wortlaut der einzelnen Items ist in Abbildung 9 aufgeführt. Diese enthält auch die Anteile derjenigen Befragten, die sich auf einer 6-stufigen Antwortskala (von „1 – stimmt gar nicht“ bis „6 – stimmt völlig“) zustimmend geäußert haben. Die Angaben beziehen sich im Gegensatz zu den Fragen nach der Viktimisierung auf die gesamte Stichprobe und nicht nur auf diejenigen Befragten, die in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung in der Praxis tätig waren.

Abbildung 9: Einstellungen zu Gewalt durch Klientinnen und Klienten (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



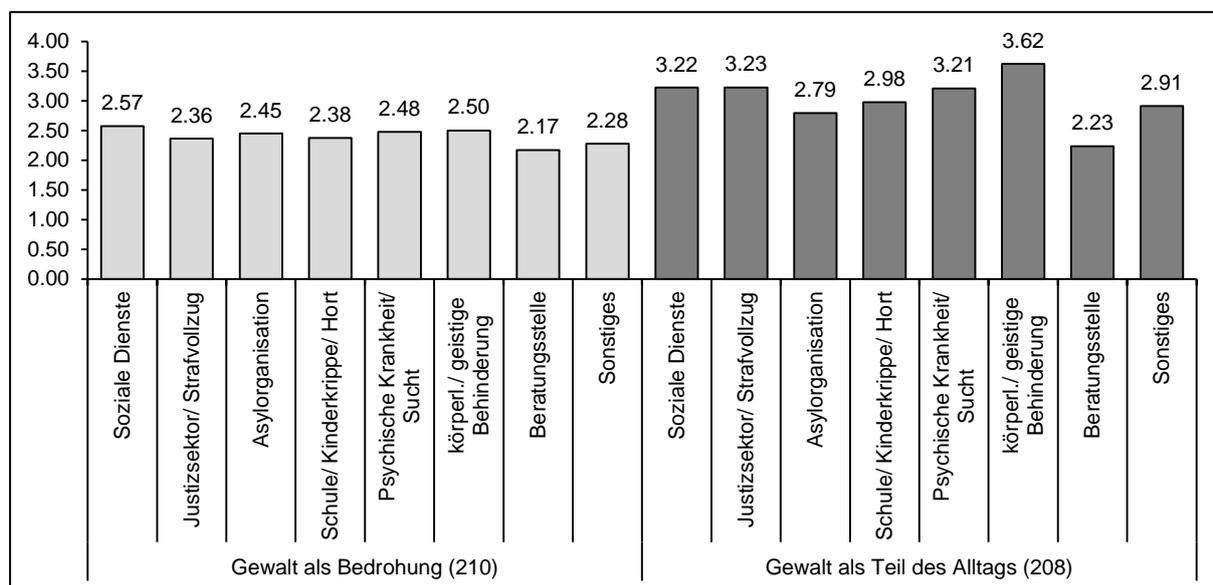
Wie Abbildung 9 zeigt, gaben mit 97.7 % fast alle Befragten an, sich sicher zu fühlen, wenn sie mit Klientinnen oder Klienten in Kontakt stehen. Mehr als die Hälfte der Befragten (53.5 %) stimmten zudem der Aussage zu, dass sie sich mittlerweile daran gewöhnt hätten, dass Klientinnen und Klienten ihnen gegenüber aggressiv werden könnten. Mehr als ein Drittel (37.0 %) gaben an, dass Drohungen und Gewalt durch Klientinnen und Klienten Teil des Jobs sind. 31.3 % der Befragten nehmen eine Zunahme des Risikos wahr, Opfer von Gewalt durch Klientinnen und Klienten zu werden. Zudem bestätigten 30.1 %, dass Gewalt durch Klientinnen und Klienten unvorhersehbar ist. Nur 7,9 % machten sich jedoch viele Sorgen, dass sie selber Opfer von Gewalt werden könnten.¹⁰

¹⁰ Der Anteil von 7.9 % indiziert, dass es Befragte geben muss, die sich Sorgen machen, obwohl sie sich gleichzeitig sicher fühlen (Zustimmung 97.7 %). Eine zusätzliche Auswertung zeigt, dass dies 6.1 % aller Befragten betrifft. Hierbei handelt es sich um eine interessante Gruppe, zu der an dieser Stelle aber keine weiterführenden Auswertungen präsentiert werden können, weil es sich nur um 13 Befragte handelt.

Die insgesamt sechs Items wurden mit Hilfe einer explorativen Faktorenanalyse bezüglich ihrer Faktorenstruktur untersucht. Diese ergab eine zweifaktorielle Lösung, bei der diejenigen vier Items, welche Gewalt als Bedrohung und Sicherheitsrisiko thematisieren, den ersten Faktor bilden¹¹ und diejenigen zwei Items, welche Gewalt als «normalen» Teil des Berufsalltag fokussieren, den zweiten.¹² Beide Skalen weisen eine akzeptable interne Konsistenz auf (Gewalt als Bedrohung: Cronbachs Alpha = .69, Gewalt als Teil des Alltags: .54). Im Anschluss an diese Analysen wurden die Items zu zwei Mittelwertskalen zusammengefasst. Der Mittelwert für die Skala „Gewalt als Bedrohung“ beträgt 2.43, der Mittelwert für die Skala „Gewalt als Teil des Alltags“ 3.12. Diese liegen jeweils unter dem theoretischen Mittelwert von 3.5, weshalb gefolgert werden kann, dass nur eine Minderheit der Befragten den Skalen zustimmt: Der Skala „Gewalt als Bedrohung“ stimmen letztlich 6.0 % zu, der Skala „Gewalt als Teil des Alltags“ 35.8 %.

Abbildung 10 stellt die Zustimmung zu den beiden Skalen getrennt für die Arbeitsbereiche dar. Hinsichtlich der Skala „Gewalt als Bedrohung“ finden sich keine signifikanten Unterschiede – die Mittelwerte liegen eher nah beieinander, wobei Befragte aus Beratungsstellen am seltensten zustimmen, Befragte aus dem Bereich Soziale Dienste am häufigsten. In Bezug auf die Skala „Gewalt als Teil des Alltags“ gibt es hingegen einen signifikanten Unterschiede: Wiederum sind es Befragte aus Beratungsstellen, die am wenigsten zustimmen (Mittelwert von 2.23); Befragte aus den Bereich körperliche/geistige Behinderung weisen hingegen einen deutlich höheren Mittelwert auf (3.62).

Abbildung 10: Einstellungen zu Gewalt durch Klientinnen und Klienten nach Arbeitsbereich (Mittelwerte; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



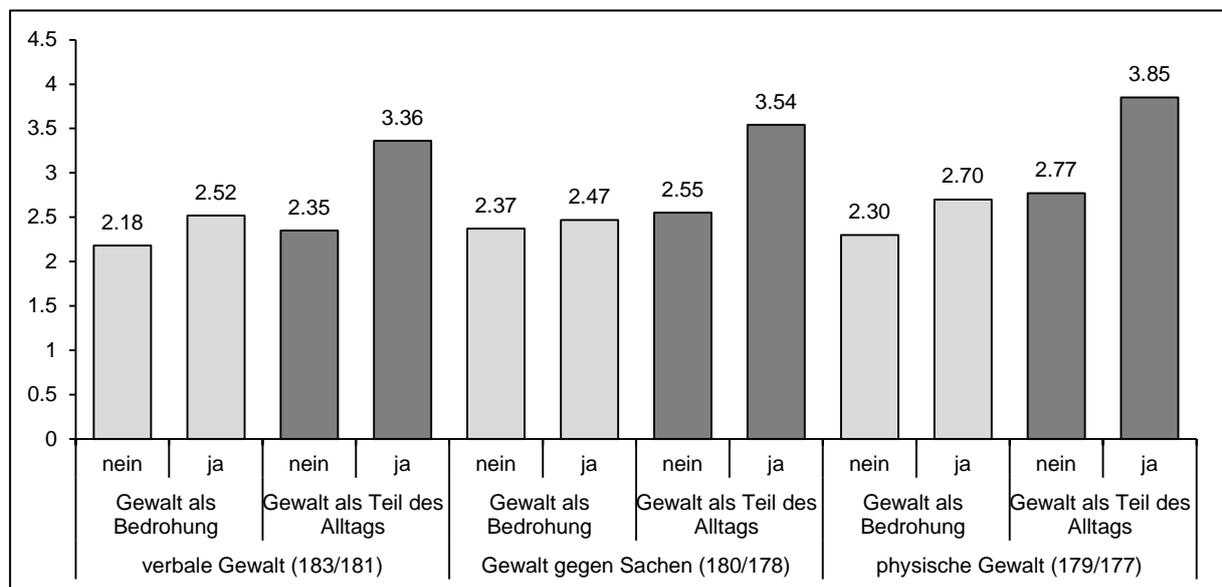
Die Einstellungen korrelieren mit der Erfahrung von Gewalt durch Klientinnen und Klienten, wie die nachfolgende Abbildung 11 belegt. Gewalt durch Klientinnen und Klienten wird häufiger als bedrohlich und unvorhergesehen wahrgenommen („Gewalt als Bedrohung“), wenn Gewalt in den letzten zwölf

¹¹ Die vier Items sind: „Das Schlimmste ist, dass man nie weiss, wann eine Klientin/ein Klient versuchen könnte, einen zu verletzen“, „Das Risiko, als Sozialarbeitende/r Opfer von Gewalt durch Klientinnen/Klienten zu werden, hat in den letzten Jahren zugenommen“, „Ich fühle mich sicher, wenn ich mit Klientinnen/Klienten arbeite“ (Umkehritem) sowie „Ich mache mir viele Sorgen darum, dass ich Opfer von Gewalt durch Klientinnen/Klienten werden könnte“

¹² Die beiden Items sind: „Drohungen und Gewalt durch Klientinnen/Klienten sind Teil des Jobs“ sowie „Ich habe mich mittlerweile daran gewöhnt, dass Klientinnen/Klienten aggressives Verhalten zeigen könnten“.

Monaten vor der Befragung erlebt wurde; nur mit Blick auf das Erleben von Gewalt gegen Sachen wird der Zusammenhang als nicht signifikant ausgewiesen. Sehr deutlich und durchweg signifikant sind die Unterschiede in Bezug auf die Skala „Gewalt als Teil des Alltags“: Befragte mit Gewalterfahrungen (verbal, gegen Sachen, physisch) weisen eine höhere Zustimmung auf als Befragte ohne Gewalterfahrung. *Insofern lässt sich folgern, dass das Erleben von Gewalt negative Folgen für die Einstellungen zu Gewalt hat: Wenn Sozialarbeitende Gewalt erleben, dann nehmen sie eine grössere Bedrohung durch Gewalt wahr (und ein geringes Sicherheitsgefühl) wie sie zudem stärker resignieren und dazu tendieren, Gewalt als Teil des Arbeitsalltags zu akzeptieren.*

Abbildung 11: Einstellungen zu Gewalt durch Klientinnen und Klienten nach Erfahrungen von Gewalt durch Klientinnen und Klienten (Mittelwerte; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



6 Gewalterlebnisse und mögliche Folgen

Der folgende Abschnitt widmet sich möglichen Folgen von Gewalterfahrungen. Dabei werden in einem ersten Schritt jeweils deskriptive Befunde zu den erhobenen Folgen präsentiert; im Anschluss werden dann die Zusammenhänge mit den Gewalterlebnissen untersucht.

6.1 Zusammenhalt unter Kolleginnen und Kollegen

In der Befragung wurde der Grad des sozialen Zusammenhalts unter Kolleginnen und Kollegen, bezogen auf die Kolleginnen und Kollegen, mit denen die Befragten in den letzten zwölf Monaten zusammengearbeitet haben, erfasst. Verwendet wurde dazu eine von Frese (1989) entwickelte Skala, wobei bei der Skalenbildung fünf Items berücksichtigt wurden; die Reliabilität der Skala ist als hoch einzustufen (Cronbachs Alpha = .91).¹³ Die Antwortskala reichte von „1 – stimmt gar“ nicht bis „6 – stimmt völlig“. Die Fragen zum Zusammenhalt unter Kolleginnen und Kollegen wurden nur den Befragten vorgelegt, die in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung in der Praxis tätig waren.

Im Durchschnitt bewerteten die Befragten den Zusammenhalt unter Kolleginnen und Kollegen als sehr hoch; der Mittelwert beträgt 5.05 und liegt deutlich über dem theoretischen Mittelwert von 3.5. Nur 5.2 % der Befragten nehmen einen geringen Zusammenhalt wahr (Mittelwert ≤ 3.5), dementsprechend 94.8 % einen eher hohen Zusammenhalt (Mittelwert > 3.5). Im Vergleich der Arbeitsbereiche ergeben sich keine signifikanten Unterschiede. Am höchsten wird der Zusammenhalt im Bereich der Beratungsstellen (5.38) und der Sozialen Dienste (5.14) eingeschätzt, etwas niedriger in den Bereichen Asylorganisation (4.84) und Psychische Krankheit/Sucht (4.93).

6.2 Lebenszufriedenheit

Die allgemeine Lebenszufriedenheit wurde mit Hilfe eines Einzelitems gemessen. Die Befragten wurden gebeten, auf einer Skala von „1 – überhaupt nicht zufrieden“ bis „10 – sehr zufrieden“ anzugeben, wie zufrieden bzw. unzufrieden sie mit ihrem Leben insgesamt sind. Die Frage nach der Lebenszufriedenheit wurde allen Befragten vorgelegt, auch denjenigen, die in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung nicht praktisch tätig waren. Insgesamt wurde die Lebenszufriedenheit von den befragten Studierenden mit einem Mittelwert von 8.05 als hoch bewertet (N = 215). Fast drei Viertel der Befragten (73.5 %) schätzten Ihre Lebenszufriedenheit mit 8, 9 oder 10 ein.

6.3 Psychische Gesundheit

Die psychische Gesundheit wurde mit Hilfe des Patient Health Questionnaire-4 (PHQ-4) erfasst (Löwe et al. 2010). Abgefragt wurde mit jeweils zwei Items, wie häufig sich die Befragten in den letzten zwei

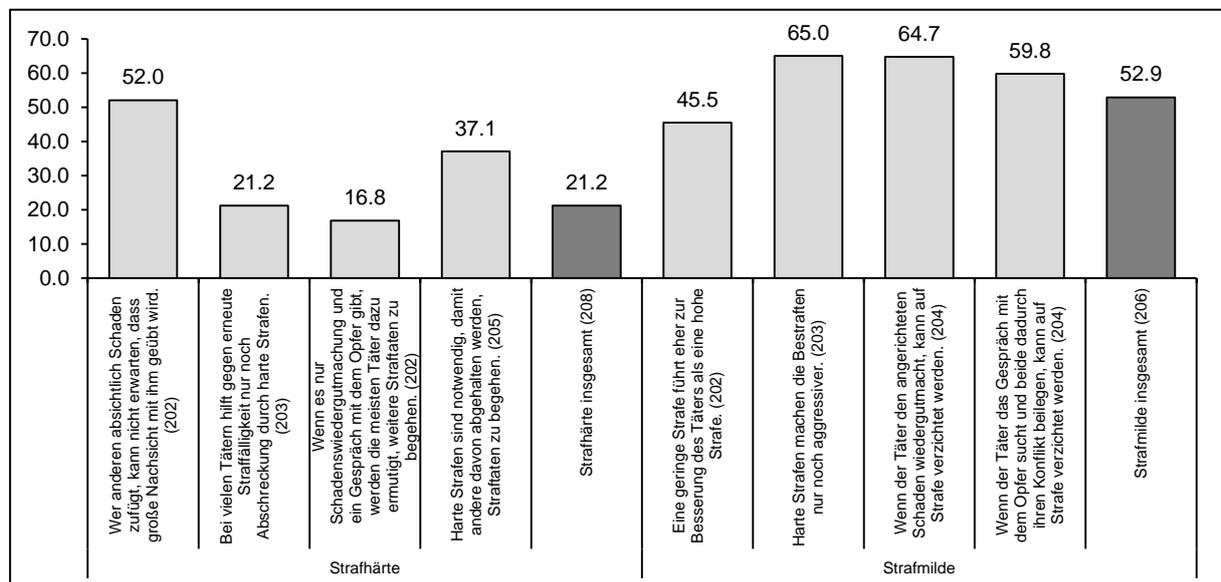
¹³ Der genaue Wortlaut der Items lautet: «Die Kolleginnen und Kollegen stehen füreinander ein», «Wenn es sein muss, verteidigen die Kollegen jeden einzelnen», «Man hält in der Gruppe gut zusammen», «Wenn die Arbeit zu belastend wird halten die Kolleginnen und Kollegen auch zusammen», «Wir sind wirklich eine gute Gruppe».

Wochen vor der Befragung durch Symptome der Depressivität¹⁴ und Ängstlichkeit¹⁵ beeinträchtigt fühlten. Zur Bewertung der Aussagen stand eine 4-stufige Antwortskala von „1 – überhaupt nicht“ bis „4 – beinahe jeden Tag“ zur Verfügung. Vorgelegt wurde die Frage allen Befragten, unabhängig davon, ob sie in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung praktisch tätig waren oder nicht. Die vier Items wurden zur Skala „psychische Gesundheit“ zusammengefasst. Eine Faktorenanalyse bestätigt eine einfaktorielle Lösung. Die so gebildete Skala weist eine hohe interne Konsistenz (Cronbachs Alpha = .85) auf. Im Durchschnitt berichteten die Befragten eher selten die abgefragten Symptome erlebt zu haben; der Mittelwert beträgt 1.66 und liegt deutlich unter dem theoretischen Mittelwert von 2.5 (N = 216). Einen Mittelwert über 2.5 weisen nur 8.3 % der Befragten auf.

6.4 Strafeinstellungen

Darüber hinaus wurden die Befragten nach ihren Strafeinstellungen befragt. Gemessen wurden diese mit den in Abbildung 12 abgebildeten acht Einzelaussagen, welche mit jeweils vier Items die Subskalen Strafhärte und Strafmilde abbilden (Baier et al. 2011). Zur Bewertung dieser stand eine 6-stufige Antwortskala von „1 – stimmt gar“ nicht bis „6 – stimmt völlig“ zur Verfügung. Auch die Aussagen zur Messung der Strafeinstellungen wurden allen Befragten vorgelegt, nicht nur denjenigen, die in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung in der Praxis tätig waren. Dargestellt in Abbildung 12 sind die Anteile Befragter, die den Aussagen zugestimmt haben (stimmt eher, stimmt grösstenteils und stimmt völlig).

Abbildung 12: Zustimmung zu Strafeinstellungen (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



Im Vergleich stimmen mehr Befragte den Items zu, welche Strafmilde messen. So stimmen 65.0 % der Befragten der Aussage zu, dass harte Strafen die Bestrafften nur aggressiver machen; 64.7 % sprechen sich dafür aus, dass zugunsten von Wiedergutmachung auf Strafe verzichtet werden kann.

¹⁴ Depressivität wurde auf Basis der Frage „Wie oft fühlten Sie sich im Verlauf der letzten zwei Wochen durch die folgenden Beschwerden beeinträchtigt?“ abgefragt mit den Items „Wenig Interesse oder Freude an Ihren Tätigkeiten“ und „Niedergeschlagenheit, Schwermut oder Hoffnungslosigkeit“.

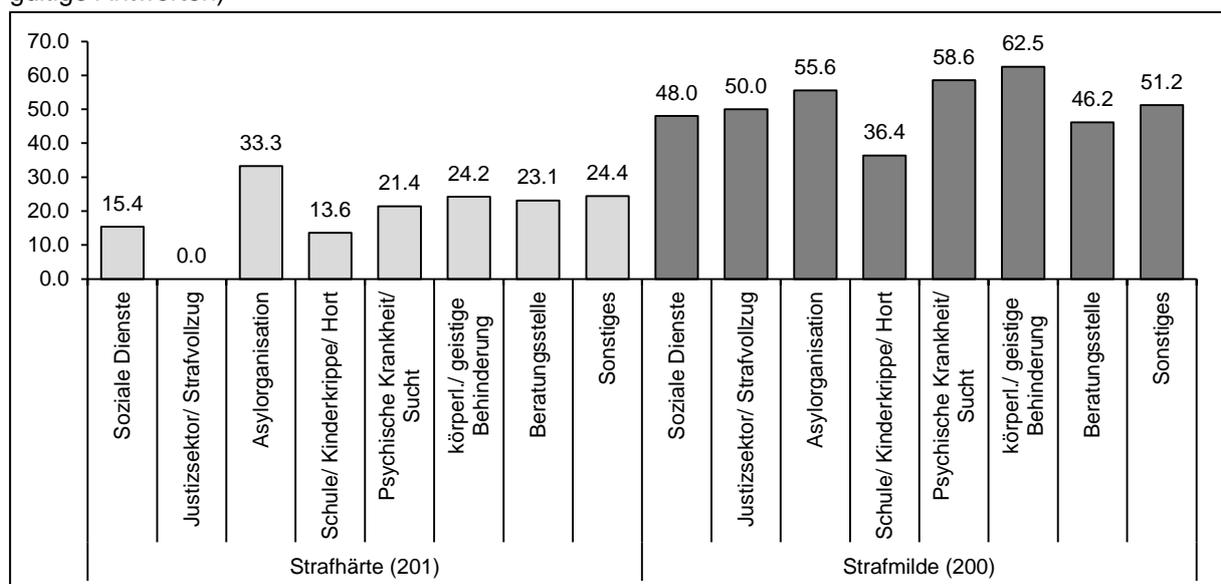
¹⁵ Ängstlichkeit wurde auf Basis der Frage „Wie oft fühlten Sie sich im Verlauf der letzten zwei Wochen durch die folgenden Beschwerden beeinträchtigt?“ abgefragt mit den Items «Nervosität, Ängstlichkeit oder Anspannung» und «Nicht in der Lage sein, Sorgen zu stoppen oder zu kontrollieren».

Weitere 59.8 % finden, man könne auf Strafe verzichten, wenn der Täter das Gespräch mit dem Opfer sucht und beide dadurch ihren Konflikt beilegen. Die Zustimmung zu den Items der Strafhärte sind demgegenüber z.T. deutlich geringer: 16.8 % stimmen der Aussage zu, dass der Verzicht auf Strafe zugunsten von Wiedergutmachung die Täter dazu ermutigt, weitere Straftaten zu begehen; 21.2 % befürworten die Aussage, dass nur die Abschreckung durch harte Strafen geeignet ist, eine zukünftige Straffälligkeit der Täter zu verhindern. Die höchste Zustimmung der Items, welche Strafhärte messen, erfährt mit 52.0 % die Aussage, dass man nicht erwarten kann, dass mit jemandem, der anderen absichtlich Schaden zufügt, grosse Nachsicht geübt wird.

Die zweifaktorielle Struktur der Skala Strafeinstellungen wurde im Rahmen einer explorativen Faktorenanalyse, bei der vorgegeben wurde, dass zwei Faktoren extrahiert werden sollen, überprüft und bestätigt. Beide Subskalen weisen eine akzeptable interne Konsistenz auf (Strafmilde: Cronbachs Alpha = .60; Strafhärte: .74), so dass für beide Dimensionen je eine Skala aus den vier Items gebildet wurde. Wie auch schon bei der Darstellung der Einzelitems deutlich geworden ist, dominieren unter den befragten Studierenden Strafeinstellungen, die eher als Strafmilde zu bezeichnen sind. So beträgt der Mittelwert für Strafmilde 3.64 (N = 206), der Mittelwert für Strafhärte nur 2.98 (N = 208). Abbildung 12 zeigt, dass insgesamt nur 21.2 % eher strafhart eingestellt sind, hingegen 52.9 % strafmild (jeweils Mittelwert > 3.5).

Abbildung 13 zeigt die Zustimmung zu den beiden Skalen nach Arbeitsbereichen. Die Unterschiede werden zwar nicht als signifikant ausgewiesen, gleichzeitig sind diese dennoch recht ausgeprägt: So befürworten im Bereich Asylorganisation 33.3 % strafharte Einstellungen, im Justizsektor sind es hingegen 0.0 %. Die grösste Strafmilde äussern Befragte, die im Bereich körperliche/geistige Behinderung tätig sind (62.5 %), die geringste Strafmilde Befragte aus dem Bereich Schule/Kindergarten/Sucht (36.4 %). Interessant ist der ebenfalls hohe Anteil strafmild eingestellter Befragter im Asylbereich. In diesem Bereich scheint es eine Art Spaltung der Befragten in eher hart und eher mild eingestellte Gruppen zu geben.

Abbildung 13: Zustimmung zu Strafeinstellungen nach Arbeitsbereich (in %; in Klammern: Anzahl gültige Antworten)



6.5 Zusammenhangsanalysen

In Tabelle 8 werden die Zusammenhänge zwischen vier der betrachteten Merkmale und verschiedenen anderen, bereits vorgestellten Variablen betrachtet. Als Mass des Zusammenhangs wird wiederum auf den Spearman-Korrelationskoeffizienten zurückgegriffen, der zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 bzw. -1 (perfekter Zusammenhang) variieren kann. *Zentrales Ergebnis ist, dass weder der soziale Zusammenhalt, noch die Lebenszufriedenheit, die psychische Gesundheit und die Strafeinstellungen (berücksichtigt wurde an dieser Stelle nur die Strafhärte) mit Gewalterfahrungen korrelieren. Insofern lässt sich zumindest in Bezug auf die hier betrachteten Variablen folgern, dass Gewalterfahrungen keinen negativen Einfluss haben, d.h. weitestgehend nicht von Bedeutung sind. Es kann daher nicht gesagt werden, dass Gewalterfahrungen die Lebenszufriedenheit senken, die psychische Gesundheit verschlechtern usw.* Für die Lebenszufriedenheit findet sich ein schwacher Effekt der verbalen Gewalt (je eher Gewalt, desto niedriger die Lebenszufriedenheit; $r = -.09$). Das Erleben verbaler Gewalt geht zudem mit schlechteren psychischen Gesundheitswerten einher ($r = .05$) wie es auch die Strafhärte erhöht ($r = .08$) – sämtliche Korrelationen sind aber nicht besonders stark ausgeprägt und nicht signifikant.

Das Erleben von Gewalt ausgeführt von Kolleginnen und Kollegen erweist sich hingegen als folgenreich, zumindest mit Blick auf den sozialen Zusammenhalt: Befragte, die von verbaler Gewalt oder indirekten Aggressionen berichten, schätzen den Zusammenhang signifikant schlechter ein als Befragte, die keine derartigen Erfahrungen gemacht haben. Auch die Lebenszufriedenheit scheint bei verbaler Kollegengewalt zu sinken wie die psychische Gesundheit durch verbale Gewalt und indirekte Aggressionen leidet – diese Zusammenhänge sind jedoch nicht signifikant. *Alles in allem ergeben sich aber für die kolleginnen- und kollegenbezogenen Aggressionsformen etwas engere Zusammenhänge als für die klientinnen-/klientenbezogenen Aggressionsformen.*

Das Geschlecht weist nur in Bezug auf eine Variable einen signifikanten Einfluss auf: Männliche Befragte berichten eine niedrige Lebenszufriedenheit als weibliche Befragte. Für den Migrationshintergrund ergeben sich keine signifikanten Beziehungen mit den betrachteten Variablen.

Auch für die verschiedenen Klientelgruppen zeigen sich weitestgehend keine signifikanten Zusammenhänge mit den berücksichtigten Merkmalen, mit zwei Ausnahmen: Je häufiger Befragte mit körperlich/geistig Behinderten zusammen arbeiten, umso geringer wird der Zusammenhalt unter den Kolleginnen und Kollegen eingeschätzt; die Lebenszufriedenheit fällt demgegenüber höher aus, wenn häufiger mit verhaltensauffälligen Kindern/Jugendlichen gearbeitet wird. *Die Arbeit mit verschiedenen Klientelgruppen, so lassen sich die Befunde zusammenfassen, wirkt sich weitestgehend weder positiv noch negativ auf die Lebenszufriedenheit, die Gesundheit usw. aus.*

Zuletzt bestätigt sich ein negativer Einfluss der Stressoren: Befragte, die häufiger Rollen-/Zeitstress haben bzw. häufiger organisationalen Stressoren ausgesetzt sind, schätzen den sozialen Zusammenhalt signifikant niedriger ein. Zudem geht das Erleben dieser Arbeitsbelastungen mit niedrigeren Lebenszufriedenheitswerten einher (nicht signifikant); für die anderen beiden Variablen (Gesundheit, Strafhärte) ergeben sich keine nennenswerten Zusammenhänge. *Die Auswertungen unterstreichen aber vergleichbar zu den Befunden zur kolleginnen-/kollegenbezogenen Gewalt, dass die Situation des Arbeitsumfeldes stärker für verschiedene Einschätzungen relevant ist als die direkten Erfahrungen mit den Klientinnen und Klienten.*

Tabelle 8: Korrelationen zwischen Arbeitsbelastungen und Gewaltopfererfahrungen (Spearman Korrelation; * p < .05, ** p < .01, *** p < .001)

	hoher Zusammenhalt	hohe Lebenszufriedenheit	schlechte psychische Gesundheit	Strafhärte
verbale Gewalt	.00	-.09	.05	.08
Gewalt gegen Sachen	.04	.05	-.06	.02
physische Gewalt	-.10	.06	.00	.08
verbale Gewalt (Kolleginnen/Kollegen)	-.27 ***	-.10	.07	-.03
indirekte Aggression (Kolleginnen/Kollegen)	-.46 ***	-.03	.10	.03
Geschlecht: männlich	.10	-.15 *	.07	-.03
Migrationshintergrund	-.05	.08	-.00	.12
Alkoholabhängige	-.03	-.07	.06	-.03
Drogenabhängige	-.04	-.08	.02	-.12
Behinderte	-.16 *	-.05	.01	.09
psychisch Kranke	-.08	-.01	.01	.02
Straffällige	-.00	-.03	.06	-.11
Verhaltensauffällige Kinder/ Jugendliche	.08	.18 *	-.02	.04
Wohnungslose	.10	-.05	.10	.00
Rollen- und Zeitstress	-.18 *	-.08	.05	.01
organisationale Stressoren	-.15 *	-.11	-.02	-.03

7 Zusammenfassung

Ein Blick auf die internationale Forschung zeigt, dass Gewalt gegen Sozialarbeitende weit verbreitet ist. Dies gilt auch für Studierende im Rahmen ihrer Praktika. Die hier vorgestellte Studierendenbefragung liefert erste Einblicke in die Situation in der Schweiz. Da die abgefragte praktische Erfahrung der Studierenden auch Erfahrungen im Rahmen von Praktika einbezieht, während derer sie evtl. mehr Aufgaben mit geringerem Klientinnen- und Klientenkontakt hatten, als ihre fest angestellten Kolleginnen und Kollegen, könnten die berichteten Prävalenzraten eine Unterschätzung der tatsächlichen Raten darstellen. Zudem ist zu bedenken, dass die vorhandenen Praxiserfahrungen nicht immer ganze zwölf Monate umfassen, sondern zum Teil auch deutlich kürzer sind, was ebenfalls zu einer Unterschätzung der Prävalenzraten beiträgt. Berücksichtigt werden muss demgegenüber jedoch auch, dass sich vor allem Personen an der Befragung beteiligt haben dürften, die Gewalterfahrungen gemacht haben, was mit einer Überschätzung der Prävalenzraten einhergeht. Welche der genannten Effekte überwiegt, kann nicht gesagt werden; die Überlegungen sollen aber verdeutlichen, dass eine exakte Schätzung bzgl. der Gewalterfahrungen von Sozialarbeitenden auf Basis der vorliegenden Studie nicht möglich ist.

Insgesamt zeigte sich, dass mit 76.0 % etwas mehr als drei Viertel der 236 Arbeitserfahrungen aufweisenden Studierenden in den letzten zwölf Monaten Opfer irgendeiner der abgefragten Formen von Gewalt durch Klientinnen und Klienten geworden sind. Besonders häufig waren Formen verbaler Gewalt wie Beleidigungen, Beschimpfungen und Bedrohungen – ein Resultat, das auch durch internationale Studien bestätigt wird. Im Vergleich zu den vorgestellten Befragungsstudien unter fertig ausgebildeten Sozialarbeitenden (Budd 1999, Jayaratne et al. 1996, MacDonald/Sirotych 2005, Sousa et al. 2014) und Studierenden (Criss 2010, Maidment 2003) wurden in der vorliegenden Befragung häufiger Vorfälle physischer Gewalt berichtet: So gaben 21.0 % an, mindestens einmal geschubst oder gestossen worden zu sein. Geschlagen oder getreten wurden 17.1 %. Aufgrund unterschiedlicher Messinstrumente, Stichproben und Erhebungszeiträume lassen sich die Ergebnisse der vorliegenden und der verschiedenen angesprochenen internationalen Studien zwar nicht direkt vergleichen; die hohen Raten der hier berichteten Stichprobe verdeutlichen aber in jedem Fall, dass Gewalterfahrungen auch bei Sozialarbeitenden der Schweiz anzutreffen sind – ob insgesamt häufiger als in anderen Ländern, kann letztlich aber nicht beantwortet werden.

Hinsichtlich möglicher Einflussfaktoren von klientinnen-/klientenbezogenen Gewalterfahrungen zeigten die Analysen, dass sich bei zunehmender Häufigkeit der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen bzw. der Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen das Risiko, Opfer von Gewalt durch Klientinnen und Klienten zu werden, erhöht. Mit diesen beiden Gruppen arbeitet ca. jeder fünfte Befragte häufiger (mindestens wöchentlich) zusammen. Dieser relativ hohe Anteil an Personen, die Kontakte zu beiden Klientelgruppen hatten, könnte eine Erklärung für die vergleichsweise hohen Prävalenzraten der Stichprobe sein.

Zusätzlich – und um ein insgesamt ausgewogenes Bild zur Gewaltbelastung von Sozialarbeitenden zu zeichnen – wurden in der Befragung neben klientinnen-/klientenbezogenen Gewaltformen auch Viktimisierungen durch Kolleginnen und Kollegen untersucht. Im Ergebnis zeigte sich, dass häufiger Formen von Fehlverhalten durch Kolleginnen und Kollegen berichtet wurden, die in den Bereich indirekte Aggressionen fallen (z.B. bei den Vorgesetzten schlecht gemacht oder Gerüchte verbreitet), als verbale oder physische Gewalterfahrungen. Ein Vergleich der Arbeitsbereiche zeigte, dass verbale Gewalt

und indirekte Aggressionen insbesondere in den Bereichen Justizsektor/Strafvollzug sowie Schule/Kinderkrippe/ Hort vorkommt. Das Erleben von kolleginnen-/kollegenbezogener Aggression geht zusätzlich einher mit dem Erleben von Gewalt durch Klientinnen und Klienten. Die genauen Hintergründe bzw. Verursachungsstrukturen dieses Zusammenhangs lassen sich mit der vorliegenden Studie nicht untersuchen. Die Ergebnisse machen aber darauf aufmerksam, dass Aggressionen im Kollegenkreis und Klientengewalt in einem relevanten Zusammenhang steht und damit die Prävention eines Phänomenbereichs auch Folgen für den anderen Phänomenbereich hat.

Dem Thema der Prävention wurde sich in der Befragung ebenfalls gewidmet. Die Studierenden wurden gefragt, ob ihr Arbeitgeber, bei dem sie in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung tätig waren, Angebote zum Umgang mit Aggression und Gewalt bereitstellte. Dies wurde von fast zwei Drittel der Befragten bejaht. Ausserdem wurde nach der Teilnahme an einer Weiterbildung, einem Kurs o.ä. zum Thema gefragt. An einem solchen haben fast die Hälfte der Befragten teilgenommen. Ob und inwieweit die bereitgestellten Unterstützungsangebote und Weiterbildungen angewandt wurden, ob sie den Befragten in der konkreten Situation der Viktimisierung von Nutzen sein konnten oder geeignet waren, potentielle negative Folgen der Viktimisierung abzumildern, kann jedoch auf Basis der vorliegenden Daten nicht abschliessend beantwortet werden. Der festgestellte Zusammenhang zwischen dem Besuch von Weiterbildungsmassnahmen und Erleben von klientinnen-/klientenbezogener Gewalt darf nicht derart interpretiert werden, dass die Teilnahme kontraproduktiv ist. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass in Bereichen mit erhöhtem Gewaltaufkommen auch häufiger Massnahmen angeboten werden bzw. das Opfer von Gewalt Kurse besuchen, um einer erneuten Viktimisierung vorzubeugen.

Als mögliche Einflussfaktoren der Gewaltviktimisierung wurden zudem verschiedene Arbeitsbelastungen untersucht. Hierbei hat sich erstens gezeigt, dass Rollen- und Zeitstress sowie organisationale Stressoren recht häufig vorkommen, der Arbeitsalltag also in nicht geringem Masse von Belastungen gekennzeichnet ist. Zweitens ergeben sich vor allem für die organisationalen Stressoren Zusammenhänge mit den Gewalterfahrungen. Häufige Spät-/Nachdienste und Überstunden und zu kurze Erholungszeiten erhöhen das Risiko der Gewaltviktimisierung. Sofern sich derartige Belastungen vermeiden lassen, sollten Organisationen im Sozialarbeitsbereich die hierzu notwendigen Schritte veranlassen. Dort, wo sich diese Belastungen nicht vermeiden lassen, sollten zukünftig noch verstärkt Anstrengungen unternommen werden, die Mitarbeitenden vor Übergriffen zu schützen bzw. sie bei der Verarbeitung erlebter Viktimisierungen zu unterstützen.

Ein zusätzlicher Schwerpunkt der Befragung lag auf der Untersuchung möglicher negativer Folgen von Gewalterfahrungen. Hierbei zeigte sich deutlich, dass Gewalterfahrungen dazu beitragen, dass bestimmte Einstellungen zum Thema klientinnen-/klientenbezogene Gewalt ausgebildet werden. Wenn Sozialarbeitende Gewalt erleben, dann nehmen sie eine grössere Bedrohung durch Gewalt wahr (und ein geringes Sicherheitsgefühl); zudem tendieren sie eher dazu, Gewalt als Teil des Arbeitsalltags zu akzeptieren. Auffällig ist daneben der Befund, dass immerhin 35.8 % der Befragten Gewalt als Teil des Alltags von Sozialarbeitenden sehen. Dies bedeutet, dass die Befragten den Aussagen „Drohungen und Gewalt durch Klientinnen/Klienten sind Teil des Jobs“ und „Ich habe mich mittlerweile daran gewöhnt, dass Klientinnen/Klienten aggressives Verhalten zeigen könnten“ im Durchschnitt zustimmten.

Zu den anderen betrachteten Folgen ergeben sich keine signifikanten Zusammenhänge mit dem Erleben klientinnen-/klientenbezogener Gewalt. Anhand der präsentierten Analysen kann somit nicht gefolgert werden, dass Gewalterfahrungen durch Klientinnen und Klienten den sozialen Zusammenhalt

unter Kolleginnen und Kollegen senken, die Lebenszufriedenheit reduzieren, die psychische Gesundheit verschlechtern oder strafharte Einstellungen zur Folge haben. Die Gewalterfahrungen sind insofern von geringer Relevanz. Gleichzeitig stehen die genannten Folgen auch weitestgehend nicht in Zusammenhang mit der Häufigkeit der Arbeit mit verschiedenen Klientelgruppen. Dies bedeutet, dass auch die häufige Arbeit mit Alkoholabhängigen, Drogenabhängigen usw. die Lebenszufriedenheit oder psychische Befindlichkeit nicht negativ beeinflusst. Die Studierenden haben sich freiwillig für das Studium und die Arbeit mit diesen Menschen entschieden und kommen anscheinend auch mit den Herausforderungen, die die Arbeit mit diesen Menschen bereithält, gut zurecht. Die Kolleginnen und Kollegen ebenso wie die organisationalen Rahmenbedingungen haben sich die Studierenden hingegen nicht freiwillig ausgesucht. Es überrascht daher nicht, dass kolleginnen-/kollegenbezogene Aggressionen sowie das Erleben von Arbeitsbelastungen negativ mit dem sozialen Zusammenhalt und der Lebenszufriedenheit zusammenhängen. Die Analysen machen daher darauf aufmerksam, dass Arbeitgeber den Bereichen kolleginnen-/kollegenbezogene Aggressionen und Arbeitsbelastungen noch stärker Beachtung schenken sollten, um die Bindung von Sozialarbeitenden an die Organisation zu stärken.

Durch die Befragung konnte ein erster Einblick in das Thema Gewalterfahrungen von Sozialarbeitenden in der Schweiz gewonnen werden. Dabei zeigte sich, dass auch in der Schweiz Gewalt gegen Sozialarbeitende keine Seltenheit ist. Durch die Befragung von Studierenden war es möglich, verschiedene Arbeitsbereiche einzubeziehen und so erste Unterschiede und Spezifika herauszuarbeiten. Zukünftige Forschungen könnten diese Perspektive erweitern, indem fertig ausgebildete Sozialarbeitende in einer repräsentativen Stichprobe befragt werden und so ein umfassenderes Bild über die Verbreitung von Gewalt im Arbeitsalltag von Sozialarbeitenden sowie die möglichen Folgen hiervon gewonnen werden kann.

Literatur

Baier, D., Kemme, S., Hanslmaier, M., Doering, B., Rehbein, F., Pfeiffer, C. (2011). Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnisse und wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung: Ergebnisse von bevölkerungsrepräsentativen Befragungen aus den Jahren 2004, 2006 und 2010. KFN-Forschungsberichte Nr. 117. Hannover: KFN.

Budd, T. (1999). Violence at work: Findings from the British Crime Survey. Home Office. Occasional Paper. London: Home Office.

Bundesrat (2017). Besserer Schutz der Staatsangestellten vor Gewalt Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulates 13.4011 RK-N und in Berücksichtigung der Thematik des rechtlichen Schutzes für Einsatzkräfte bei einem Schusswaffengebrauch. Bern: Bundesrat.

Criss, P. (2010). Effects of client violence on social work students: A national study. *Journal of Social Work Education*, 46, 371-390.

Fent, H. (2000). Gewalt gegenüber Sozialarbeitenden – Sie fällt nicht aus heiterem Himmel. *SozialAktuell Fachzeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozio-kulturelle Animation*, 32, 12-19.

Frese, M. (1989). Gütekriterien der Operationalisierung von Sozialer Unterstützung am Arbeitsplatz. *Zeitschrift für Arbeitswissenschaft*, 43, 112–121.

Isenhardt, A., Hostettler, U., Young, C. (2014). Arbeiten im schweizerischen Justizvollzug. Ergebnisse einer Befragung zur Situation des Personals. Reihe KJS-CJS, Band 15. Bern: Stämpfli Verlag.

Isenhardt, A., Hostettler, U. (2016). Inmate violence and correctional staff burnout: The role of sense of security, gender, and job characteristics. *Journal of Interpersonal Violence*, Online first, doi: 10.1177/0886260516681156.

Janoff-Bulman, R., Hanson Frieze, I. (1983). A theoretical perspective for understanding reactions to victimization. *Journal of Social Issues*, 39, 1-17.

Jayarathne, S., Vinokur-Kaplan, D., Nagda, B. A., Chess, W. A. (1996). A national study on violence and harassment of social workers by clients. *Journal of Applied Social Sciences*, 20, 1-14.

Jayarathne, S., Croxton, T., Mattison, D. (2004). A national survey of violence in the practice of social work. *Families in Society: The Journal of Contemporary Social Services*, 85, 445-453.

Knight, C. (1996). The implications of BSW students' experiences with danger in the field practicum. *Journal of Baccalaureate Social Work*, 2, 133-149.

Lai, Y.-L., Wang, H.-M., Kellar, M. (2012). Workplace violence in correctional institutions in Taiwan: A study of correctional officers' perceptions. *International Journal of Comparative and Applied Criminal Justice*, 36, 1-23.

LeBlanc, M.M., Kelloway, E. K. (2002). Predictors and outcomes of workplace violence and aggression. *Journal of Applied Psychology*, 87, 444-453.

- Littlechild, B. (2005). The stresses arising from violence, threats and aggression against child protection social workers. *Journal of Social Work*, 5, 61-82.
- Löwe, B., Wahl, I., Rose, M., Spitzer, C., Glaesmer, H., Wingenfeld, K., Schneider, A., Brähler, E. (2010). A 4-item measure of depression and anxiety: Validation and standardization of the Patient Health Questionnaire-4 (PHQ-4) in the general population. *Journal of Affective Disorders*, 122, 86-95.
- Lyons, K., LaValle, I., Grimwood, C. (1995). Career patterns of qualified social workers: Discussion of a recent survey. *British Journal of Social Work*, 25, 173-190.
- Macdonald, G., Sirotych, F. (2005). Violence in the social workplace. The Canadian experience. *International Social Work*, 48, 772-781.
- Maidment, J. (2003). Problems experienced by students on field placement: Using research findings to inform curriculum design and content. *Australian Social Work*, 56, 50-60.
- Mama, R. (2001). Violence in the field: Experiences of students and supervisors. *Journal of Baccalaureate Social Work*, 7, 17-26.
- Rasmussen, C. A., Høgh, A., Andersen, L. P. (2013). Threats and physical violence in the workplace: A comparative study of four areas of human service work. *Journal of Interpersonal Violence*, 28, 2749-2769.
- Schat, A. C. H., Kelloway, E. K. (2000). Effects of perceived control on the outcomes of workplace aggression and violence. *Journal of Occupational Health Psychology*, 5, 386-402.
- Shier, M. L., Graham, J. R., Nicholas, D. (2016). Interpersonal interactions, workplace violence, and occupational health outcomes among social workers. *Journal of Social Work*. Online first. DOI: 10.1177/1468017316656089.
- Simmler, M., Kohler, S., Markmalder, N. (2017). Kriminalität, Schwarzmarkt und Multikulturalität: Eine empirische Untersuchung zu den Herausforderungen des Schweizer Strafvollzugs. *Forum Strafvollzug*, 66, 45-54.
- Sousa, S., Silva, I.S., Veloso, A., Tzafirir, S., Enosh, G. (2014). Client's violence towards social workers. *Téchne – Review of Applied Management Studies*, 12, 69-78.
- Steiner, B., Wooldredge, J. (2015). Individual and environmental sources of work stress among prison officers. *Criminal Justice and Behavior*, 42, 800-818.
- Tully, C., Kropf, N., Price, J. (1993). Is field a hard hat area? A study of violence in field placements. *Journal of Social Work Education*, 29, 191-200.

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Departement Soziale Arbeit

Institut für Delinquenz und Kriminalprävention

Pfingstweidstrasse 96
Postfach 707
CH-8005 Zürich

Telefon +41 58 934 89 04
ldk.sozialarbeit@zhaw.ch
www.zhaw.ch/sozialarbeit